



# Afcherkundbrief



Folge 2

Feber 2006

58. Jahrgang



*Der Zinnbach bei Schildern*

## Neujahrs-Brief

Zum Jahresende hin werden die Tage immer kürzer und die Temperaturen immer niedriger. Da sucht man die wohlige Wärme der Stuben und die Nähe der Mitmenschen. Man rückt zusammen, man spürt, dass man sich braucht; man beschenkt sich.

Die Politik bringt uns Vertriebenen wenig Wärme entgegen. Sie wird eher frostiger. Wir als Mitglied einer Schicksalsgemeinschaft dürfen daher nicht auseinander fallen, wir müssen uns vielmehr umso enger zusammenschließen. Nur so können wir verhindern, in der Zerstreung und ins Dunkel des Vergessens abgedrängt zu werden.

„Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind“, verkündeten die Engel in der Geburtsnacht Christi. Wir Sudetendeutschen sind guten Willens. Zusammen mit den anderen deutschen Vertriebenengruppen haben wir schon 1950 in der Charta der Heimatvertriebenen auf Rache und Vergeltung verzichtet und auf ein friedliches Europa gesetzt. Doch was hilft uns unser guter Wille, wenn die ehemaligen Vertreiber hart bleiben und sich nicht innerlich öffnen?

Es gibt aber durchaus Lichtblicke: Die katholischen Bischöfe in der Tschechischen Republik haben — im Gegensatz zur tschechischen Politikerriege — der These einer Kollektivschuld der

Sudetendeutschen eine Absage erteilt. Eine Konferenz kirchlicher überkonfessioneller Kreise hat tschechische Schuld anerkannt und die Vertriebenen um Verzeihung gebeten. Vier tschechische Parlamentarier haben sich aus der politischen Front, die sich einer Verständigung mit den Sudetendeutschen verweigerte, herausgelöst und das Sudetendeutsche Haus besucht. „Vergib uns unsere Schuld“, sagte Senator Zdenek Bárta, als er Blumen zum Gedenken an die Opfer der Vertreibung unter dem Kreuzifix in der Eingangshalle niederlegte. Bricht langsam das Eis? Setzt sich guter Wille auch in Tschechien durch und bringt dort die Eisberge zum Schmelzen?

Wie es vor der Eiszeit war, wird es nicht wieder werden. Aus dem Eispanzer wird eine deutlich veränderte Landschaft hervorkommen. Aber sie wird wieder menschlicher Gestaltung zugänglich sein. Allerdings müssen wir nach wie vor die Wärme des „guten Willens“, die zu Frieden und Ausgleich führt, ausstrahlen. Das eröffnet uns die Chance, als Friedensstifter anerkannt zu werden. Dies mag materiell wenig bringen, aber es schafft hohe moralische Qualität. Es gilt: Selig sind die Friedensstifter! Darf man in der Kälte des Winters vom wärmenden Frühjahr träumen? Warum eigentlich nicht? Wer

keine Träume hat, kann auch keine verwirklichen!

Haben Sie, liebe Landsleute, Dank für Mitarbeit, Vertrauen, Zuspruch und Unterstützung. Guter Wille, Gottvertrauen und Realitätssinn mögen Sie auch im kommenden Jahr begleiten.

*In herzlicher Verbundenheit Ihr*



*Johann Böhm  
Sprecher der sudetendeutschen Volksgruppe*

**Die Sektion Pfaffenhofen — Asch  
im Deutschen Alpenverein**  
wünscht allen Mitgliedern und Freunden  
**Glück, Gesundheit und Erfolg im Jahre 2006!**

Wir danken allen, die uns auch im vergangenen Jahr mit Rat und Tat unterstützt haben.

Bitte halten Sie uns auch künftig die Treue!

*Sepp Hobmeier, 1. Vorstand  
Klaus Baumgärtel, 2. Vorstand*

**20 Jahre Sudetendeutsches Haus  
in München**

Rückschau und Ausblick prägten den Festakt zum 20jährigen Bestehen des Sudetendeutschen Hauses in München: 60 Jahre Vertreibung, aber auch 60 Jahre Integration und Miteinander in Bayern. Mehr als eineinhalb Jahrzehnte Ringen um Verständigung mit Lichtblicken und Rückschlägen. Und die Zuversicht, dass das Sudetendeutsche Haus auch den direkten Dialog erleben wird. Diesen Optimismus brachte der Schirmherr der Sudetendeutschen mit, Bayerns Ministerpräsident Edmund Stoiber. Er spannte einen weiten Bogen vom ersten Vertriebenen-transport, der Bayern erreichte, bis zu den ermutigenden Entwicklungen der jüngsten Zeit. Er mahnte aber auch zu selbstkritischer Betrachtung des Erreichten und zur Überprüfung gewachsener Strukturen.

Hartmut Singbartl, als Vorstandsvorsitzender der Sudetendeutschen Stiftung der Hausherr, konnte zahlreiche Ehrengäste aus Politik und diplomatischem Corps, Kirchen, Behörden und Vertriebenenverbänden begrüßen. Ziel seiner Bemühungen sei, das Sudetendeutsche Haus „noch mehr auch zu einem modernen Zentrum der Forschung und Dokumentation, zu einer zentralen Informationsstelle, zu einer Stätte der Begegnung und Kommunikation weiterzuentwickeln und auszugestalten“.

Und Johann Böhm, der Sprecher unserer Volksgruppe, bekräftigte, dass im Sudetendeutschen Haus nichts künstlich am Leben erhalten werden müsse. „Weil der Blick der hier Tätigen in die Zukunft gerichtet ist, hat dieses Haus selbst Zukunft!“

**Ascher Mundart**

Lejara = Rundwirker;  
Mustaschöissa = Musterweber;  
klitsch'n = handweben;  
Färbwersknittl = Färber;  
Hos'ngoodarer = Hasenzüchter;  
Lammattierbreedt = ewig jammernder Mensch;  
Bienoutz = zu nichts zu gebrauchen;  
Weamara = stöhnender Mensch;  
kapfata Moa = hinkender Mann;  
schlorb'n, schlaoutz'n, haatsch'n = unnormal gehen;  
Zuarnbambarn = unartig zorniges Kind;  
Wouhara = eifriger Mensch;  
Narchal = Rest im Glas;  
Steckarla = Gelenkswärmer;  
Plöschl = groß gewachsen;  
Tangl = Fichtennadel;  
Schnörpfl = Wurstzipfel;  
Wammars, Golla = warmer Pullover;  
Nussa = Eichelhäher;  
Schötzes, SchöpSES = Lammfleisch;  
cupich'n = ankleben;  
äfstiawarn = auffagen;  
oastambarn = anklopfen;  
pfluntsch'n = weinen;  
a Stickl Kuln = ein Brikett;  
Stiefelknecht = aus Holz, damit zieht man die Stiefel aus;  
Euerschwammerla = Pfifferlinge;  
Oehsa-Augn = Spiegeleier;  
Tipfl = große Kaffeetasse;  
Kinnermoi(dl) = Babysitter;  
Windwah = Schneewehe;  
Erdäpfl-Kraal = Werkzeug um Kartoffeln auszugraben;  
a Hiewerl = kleine Anhöhe;  
Flouarer = Flurschützer;  
Schäimach = Nachgeburat beim Vieh;  
Glitscherl = kleine Mausefalle, (klappt zu, wenn die Maus am Speck nagt);

Dorschn, Runkelrüben blohn = man geht am Feld durch die Furchen und entfernt die hängenden Blätter, Dorschen sind Steckrüben;

Loichfrau = versorgt den Verstorbenen im Trauerhaus und geht durch das Dorf und gibt die Beerdigung bekannt. (Dabei klappert sie mit ihrem Kleingeld in der Tasche...)

**Das Ascher Ländchen im Internet  
Aus unserem Gästebuch:**

*Dr. Hellmut Seidel, Sachsen  
bahnbiker@t-online.de*

Ich habe in Nebesa — früher Himmelreich, in der ehemaligen Schule, jetzt Bettenhaus des Parkhotel Nebesa im Urlaub gewohnt und erstmalig die Gegend um Asch und die Geschichte kennengelernt, und Ihre Internet-Seiten. Für mich als Nichtbetroffenen (ich bin Dresdner) hochinteressant. Und traurig dazu, was Deutschland alles verloren hat. Aber wir sind selbst schuld. Den Krieg haben wir schließlich ausgelöst. Kein Wunder, dass der Hass zurückschlug. Im Stadtmuseum von Asch sieht man die alte Geschichte einigermaßen dargestellt, die jüngere nur lückenhaft. Kurz vor dem Kriege reißt sie ab. Man sieht noch Hitlers Besuch in Eger/Chob. Henleins Versammlungen mit einer Art Heimatschutz. Dann ist die Zeit ausgelöscht, wie in vielen tschechischen Darstellungen. Von Vertreibung der Deutschen und Neubesiedlung durch Tschechen liest oder sieht man nichts, auch nicht die Sprengung der nicht mehr gebrauchten ehem. deutschen Häuser. Obwohl ich kein Revanchist bin, sollte die geschichtliche Wahrheit bewahrt werden. Auch wenn die Jugend hier wie dort davon keine Notiz nimmt. Wenn es noch ehem. Bewohner von Himmelreich, jetzt Nebesa gibt, sollten die ihre Geschichte darstellen! Mit vielen Grüßen Hellmut Seidel.

★  
*Jiri Badal, Böhmen  
j.badal@seznam.cz*

Euere www-Präsentation gefallen mir sehr. Endlich habe ich eine größere Menge von historischen Fotos, Abbildungen und Merkwürdigkeiten über meine Vaterstadt gefunden. Jetzt muss ich noch meine Sprachkenntnisse verbessern, damit ich alles gut verstanden habe. Jiri Badal.



*Verschneiter Bach zwischen Nassengrub und Niederreuth.*

Fritz Klier:

## Neues aus der alten Heimat

(118)

Seit dem 3. Advent herrscht in der alten Heimat und im benachbarten Fichtelgebirge tiefer Winter mit strengem Frost und zeitweiligem Sonnenschein und ab Jänner war in mittleren und höheren Lagen alles mit dickem Raufreif überzogen. So schön und winterlich das alles aussieht, besteht natürlich akute Schneebruch-Gefahr. Unter dem Titel „Es knistert in den Wäldern“ sind überall Warnschilder aufgestellt, die Skifahrer und Fußgänger dringend raten, die Mitte der Wege zu benutzen und die Bäume aufmerksam zu beobachten, denn herabfallende Spitzen und Äste sind eine große Gefahr. Weniger gefährdet sind da die Skifahrer auf den breiten Pisten und die Rodler. Auf dem Hainberg war am Anfang der Wintersportsaison der Skilift ausgefallen.

Infolge ständiger Schneefälle wurden in den Städten die Fahrbahnen immer enger, so dass die Schneemassen auf freie Plätze transportiert werden mussten. Die angekündigte Kälte aus Rußland erreichte natürlich auch den Ascher Zipfel und die benachbarten bayerische Orte. Die Temperaturen fielen bis auf - 20 Grad und mehr.

Ein 10-jähriger Junge aus Selb-Plößberg kam gegen Ende Jänner frühmorgens auf dem Schulweg auf eine fatale Idee: Er leckte an einem Lichtmast und prompt froz seine Zunge fest. Die herbeigerufenen Helfer des Roten Kreuzes befreiten den Schulbuben mit lauwarmem Wasser aus seiner misslichen Lage. Er trug nur leichte Verletzungen an der unteren Lippe davon. Dieser Vorfall erschien auch in der „Bild“-Zeitung. Die grimmige Kälte machte auch vor Wasservögeln nicht Halt und mehrere Schwäne waren auf den Stadtteichen mit den Füßen festgefroren, so dass die Feuerwehr immer wieder ausrücken musste, um die Tiere zu befreien.

☆

### Bauplanungen der Stadt Asch

Zu den Bauvorhaben der Stadt Asch im neuen Jahr hat sich Bürgermeister Dalibor Blazek geäußert. An erster Stelle steht demnach der zweite Bauabschnitt der Hauptstraße hinter der ehemaligen Sparkasse. Des weiteren soll die Instandsetzung der Ascher Schulen fortgesetzt werden, wobei nun das Schulgebäude an der Ringstraße (das ehemalige Gymnasium) an der Reihe sein wird. Die Investitionssumme liegt nach den Worten des Bürgermeisters bei rund einer halben Million Euro.

Saniert werden soll auch die Oskar-Nedbal-Straße oberhalb des Sägewerks (Richard-Wagner-Straße). Des weiteren sollen in der Stadt drei weitere Parkplätze entstehen, so etwa in der Lerchenpöhlstraße und an der Hauptstraße unterhalb des Fitnesszentrums (Seb.-Knüpfer-Platz). Fortgesetzt wird

daneben der Bau der zentralen Rettungsstation (Feuerwehr- und Rettungskolonne), erklärte Blazek.

Für weitere Planungen und Vorhaben in den folgenden Jahren habe die Stadt 8,5 Millionen Kronen eingeplant. Für einige Planungen will der Bürgermeister auch Förderung aus den EU-Töpfen bekommen, so etwa für die Restaurierung des Hainbergs und des Niklasberges. Blazek gab aber auch offen zu, dass nicht alle Planungen umgesetzt werden könnten. Auf Grund fehlender Mittel konnte man nicht mit dem Umbau der früheren Textilfachschule (Gewerbeschule) beginnen, die eigentlich als neues Rathaus vorgesehen ist. Zur Zeit sind die Rathausämter in drei Gebäuden untergebracht: In der Steingasse (Roglersches Geschäftshaus), das Sozialamt und die Stadtpolizei in der Hauptstraße (Procher). Der Bürgermeister und sein Stellvertreter, sowie noch ein paar weitere Abteilungen residieren im alten Rathaus am Goetheplatz.

☆

### Zentralkino wird nicht mehr saniert

Die Vollversammlung der Stadt Asch (Stadttrat) hat kurz vor Weihnachten endgültig entschieden, das Gebäude des Zentralkinos nicht zu sanieren. Das Kino soll stattdessen verkauft oder vermietet werden.

Die Sanierung des Hauses hätte mehrere Millionen Kronen gekostet — Geld, das die Stadt nicht hat. Das höchste städtische Gremium folgte mit diesem Beschluss dem Ergebnis einer Befragung der Ascher Bürger. Die hatten sich für die Erhaltung der ehemaligen Turnhalle in der Karlsgasse (fr. Turnergasse) als Kulturzentrum ausgesprochen. In diesem Gebäude mit Saal und Konzerthalle wird auch in Zukunft das provisorische Ascher Kino betrieben. (Selber Tagblatt)

☆

### Ausbau der Straße von Rehau nach Neuhausen bleibt ein Zankapfel

Die Stimmen gegen dieses Projekt haben sich inzwischen gehäuft. Waren es zunächst nur die Gegenstimmen Einzelner, sind es jetzt Vereine und Organisationen, die dagegen protestieren. Es sind dies vor allem der Bund Naturschutz in den Kreisgruppen Wunsiedel und Hof mit den Ortsgruppen Rehau, Selb und Schönwald, der Fichtelgebirgsverein und weitere Gruppierungen. Die Argumente: Sie kritisieren, dass eine solche Trasse das schützenswerte „Grüne Band“ durchschneiden würde (ehem. Grenzstreifen), sie verstehen vor allem nicht, dass in nur etwa drei Kilometer Abstand mit Millionenaufwand zwei ansehnlich breite Straßenverbindungen nach Böhmen entstehen sollen, denn keine fünf Autobahn-Minuten weiter südlich wird z. Zt. die Ortsumgehung von Erkersreuth gebaut mit direktem Anschluss von der A 93 zum Grenzübergang Selb-Asch. Der BN-Vorsitzende im Kreis Hof bei einer Besichtigung in Neuhausen: „Das ist doch pervers. Hier wird Landschaft

im großen Stil vernichtet. Der deutsch-tschechische Grenzstreifen habe sich über Jahrzehnte zu einem hervorragenden Biotop entwickelt und sei Teil eines schützenswerten Flächenverbundes. Auch der Schutz der Flussperlmuschel im Perlenbach ist durch den Straßenbau gefährdet.“

So ähnlich argumentieren auch die anderen gegnerischen Gruppen, welche die betroffene Landschaft als Natur- und Wasserschutzgebiet bezeichnen.

Rolf Menke vom Straßenbauamt Kronach, ob des Aufschrei's etwas verwundert: „Die politische Entscheidung dazu ist schon vor Jahren im Ausbauplan für die bayerischen Staatsstraßen gefallen. Darin sei bereits im Jänner 2001 der Wille formuliert worden, alle ehemaligen Übergänge von Bayern nach Böhmen zu reaktivieren und alle Verbindungen wieder aufzunehmen. Das ist für uns klare Vorgabe, beide Verbindungen zu schaffen“ (Selb-Asch und Neuhausen).

Weiters sagte Menke, dass die genannte Staatsstraße nach dem Zweiten Weltkrieg und nach der Schaffung des „Eisernen Vorhangs“ nur noch den Rang einer Gemeindeverbindungsstraße besaß. Sie solle jetzt das werden, was sie einmal war.

Für Bürgermeister Edgar Pöpel ist es keine Frage, dass man diese Jahrhunderte alte Straße von Hof über Rehau, Asch und Eger bis nach Karlsbad, die schon Goethe mit der Pferdekutsche bereiste, heute auf den neuesten Stand der Technik bringt, die dem künftigen Verkehrsfluss gerecht wird.

Auf tschechischer Seite können sich die Verantwortlichen auch so einiges vorstellen. Sie haben beantragt, die bereits gebaute Südwest-Umgehung von Asch, die derzeit am Übergang Selb/Asch endet, fortzuführen. Am liebsten bis nach Roßbach, sagte Aschs zweiter Bürgermeister Jiri Knedlik. Dort sieht er den nächsten Grenzübergang, diesmal Richtung Plauen. Der wird dringend benötigt. Keine Frage ist für den Kommunalpolitiker aus Asch: „Wenn die Nordwest-Umgehung kommt, dann wird es auch eine neue Verbindung hinüber nach Rehau geben. So jedenfalls habe er die Signale aus Deutschland verstanden.“ Man hofft, dass das bis 2010 gemacht ist.

Fast geschlossen standen die Neuhausener und Schönlinder Einwohner in einer Bürgerversammlung hinter dem Projekt, das der Stadt Rehau keinen Euro kosten wird, nachdem der bayerische Staat die Finanzierung übernehmen wird — so Bürgermeister Pöpel.

Sobald die Trasse für die Ascher Umgehung festliege, werde man den Anschlusskorridor für die Verbindung nach Rehau aussuchen: Nördlich um Neuhausen herum, südlich herum, oder gar mittendurch.

Die neue Straße, die vom Bund Naturschutz ironischer Weise als Highway bezeichnet wird, hat folgende Maße: 6.5 Meter, befestigte Randstrei-

fen beiderseits je 1,50 Meter. Das sind in etwa die Maße einer Bundesstraße. (Gekürzt aus der Frankenpost)

*Kommentar:* Nach den Argumenten der Gegner genügt der Übergang Selb/Asch für den grenzüberschreitenden Verkehr. Dem ist jedoch nicht so. Der Übergang scheint bereits jetzt zeitweise überlastet. Im vergangenen Herbst passierte es mir, dass ich bei der Fahrt nach Asch in der Ortsmitte von Erkersreuth das Stauende erreichte und das an einem gewöhnlichen Werktag. Es kann sich jedermann vorstellen, wie lange es dauerte, bis ich mich bis zum Übergang „durchgekämpft“ hatte. Der Verkehr wird aber nicht weniger und sollte eines Tages die Grenze von Asch nach Sachsen offen sein, müsste alles, was aus der Richtung Hof und Umgebung kommt, den Übergang Selb-Asch benutzen. Hinzu kommt noch die Ausweitung des Handels mit den EU-Oststaaten, allen voran die Tschechische Republik. Das würde dieser Übergang allein kaum schaffen. Daher erscheint nach Einschätzung der Lage ein weiterer Übergang in Neuhausen vertretbar.

★

*Notizen aus Böhmen — Fast erfroren*

Mit schweren Erfrierungen wurde ein Obdachloser in die Intensivstation der Karlsbader Klinik gebracht. Der Mann wurde in einem Straßengraben liegend gefunden. Wie es aus Ärztekreisen hieß, müssen die frostgeschädigten Glieder — beide Beine und eine Hand — wahrscheinlich amputiert werden. In Karlsbad gibt es nur ein Obdachlosenasyl, das nur über wenige Plätze verfügt. Zwischenfälle mit Obdachlosen kommen deshalb immer wieder vor. Schwere Vorwürfe in der Karlsbader Presse sieht sich die Polizei ausgesetzt. So wurde behauptet, Polizisten würden die Obdachlosen vorsätzlich aus der Stadt schaffen und sie dann ihrem Schicksal überlassen. Der Polizeichef wies dies umgehend aufs Schärfste zurück.

★

*Neuer Polizeichef gesucht*

Für das Amt des Leiters der Stadtpolizei von Eger wird eine Ausschreibung gestartet. Wie die Zeitung *Mlada fronta dnes* meldet, zeigten sich in den vergangenen Monaten und Jahren viele Bürger, aber auch Touristen mit den Methoden der Stadtpolizei von Eger unzufrieden. So soll es zu Übergriffen und offener Bestechung gekommen sein. Bürgermeister Jan Svoboda will deshalb bis zum 1. April einen Nachfolger für Ladislav Svobodnik, den bisherigen Polizeichef, finden.

★

*Jugendstil in Eger*

„Eger zur Jugendstilzeit“ ist das Motto einer sehenswerten Ausstellung, die am 31. Jänner im Egerer Bezirksmuseum eröffnet wird. Der Zeitwandel in der k. u. k. Monarchie und die Einflüsse auf Architektur und Bürgertum in der Stadt sollen mit dieser Schau dokumentiert werden. Geöffnet ist die Ausstellung bis 7. Mai täglich außer montags von 9 bis 17 Uhr.

★

*In Deutsch Spitz*

Gymnasiasten aus Eger sind besonders gute Deutsch-Lernende. 95 Prozent der Schülerinnen und Schüler, die das Deutsch-Diplom ablegen wollen, haben die jüngste Prüfung bestanden. Mit diesem Diplom können die Schülerinnen und Schüler ohne zusätzliche Sprachprüfung in Deutschland studieren.

★

*Hochsaison für Skidiebe*

Winterzeit ist Hochsaison für Ski- und Snowboarddiebe. So wurden in den vergangenen Tagen im erzgebirgischen Skiort Gottesgab zahlreiche wertvolle Skiausrüstungen vor Hotels, Restaurants und Skikurszentren gestohlen. Dabei verursachten die Diebe einen Schaden von mehreren tausend Euro. Wie die Polizei mitteilte, ist von gut organisierten Banden auszugehen. Sie rät allen Wintersportgästen, ihre Skiausrüstungen nicht unbeaufsichtigt stehen zu lassen, da die Diebe auf frischer Tat kaum ertappt werden können. Die Gastronomie und Beherbergungsbetriebe wurden mittlerweile von den Behörden aufgefordert, für sichere Aufbewahrung der Skiausrüstungen Sorge zu tragen.

★

*Schmuggler übertreffen sich*

Nach den aus Schirnding gemeldeten 94 Stangen Zigaretten, ging der Polizei am Grenzübergang Selb ein Zigaretenschmuggler mit 250 Stangen ins Netz.

Zunächst entzog sich der Schmuggler, ein 24-jähriger Deutscher ohne festen Wohnsitz der Kontrolle. Als ihn die Beamten aufforderten, rechts ranzufahren, brauste er einfach davon. Er konnte dann aber doch wieder am Grenzübergang gestellt werden, denn er hatte seinen Ausweis bei der Kontrolle abgegeben und wollte ihn nun mit leerem Auto wieder abholen. Fast gleichzeitig wurde die Polizei durch einen Anruf informiert, dass der Schmuggler bei der Bäckerei in der Ortschaft Wildenau etliche Taschen und Kartons aus seinem PKW hinter der Garage im Schnee versteckt hatte.

Die weitere Sachbearbeitung übernahm der deutsche Zoll, der Schmuggler kam in Untersuchungshaft, wo der Ermittlungsrichter über das weitere Vorgehen entscheidet. (Polizei-Bericht)

★

*Bismarckturm geschlossen*

Noch bis zum 25. März müssen die Besucher auf den Blick vom Hainbergturm verzichten. Kulturamtsleiter Dr. Cernik hat den Turm für den Winter schließen lassen, weil die Stiegen gefroren und glatt sind. Die Sicherheit der Besucher könne nicht gewährleistet werden.

Im März kann man beim Betreiber des Hainberg-Restaurants den Schlüssel für den Turm wieder ausleihen. Bisherlang hatte man ihn bei Ladislav Mathe ausleihen können, der inzwischen verstorben ist.

Dass die Besteigung des Turmes derzeit wirklich gefährlich ist, zeigt eine Episode mit einer deutschen Besuchergruppe, die partout den Schlüssel haben wollte. Kurze Zeit darauf gaben sie den Schlüssel wieder zurück. Sie hatten den Aufstieg nach zehn Stufen aufgegeben.

*Anmerkung:* Manch einer von den Ascher Hainberg-Besuchern hatte den verstorbenen Ladislav Mathe gekannt, der mit Bundhosen und Tirolerhut meistens den Turmdienst versah und stets freundlich die Gäste und Turmbesteiger empfing. Ein Trinkgeld sprang dabei immer heraus. Im Bekanntenkreis wurde Mathe gerne als „Hainberg-Tiroler“ bezeichnet.

Mir war der gebürtige Ungar gut bekannt, ich fuhr ihn einmal mit dem Auto vom Hainberg nach Hause in die Margarethengasse.

*Es ist von jeher ein alter Brauch, wenn man was geschenkt bekommt, dann dankt man auch.*

Ich möchte mich auf diesem Wege anlässlich meines

**85. Geburtstages**

für die vielen Anrufe, schriftlich zugesandten Glückwünsche und Aufmerksamkeiten recht herzlich bedanken.

**Gustav Stöss,**  
Lindenstr. 12, Tann/Rhön

**As Nei Gâu(h)a**

*von Christian Swoboda*

As älta Gâu(h)a iis vorbei und mia(r) sänn eun's ölter, wenn dees nuch lang sua(r) weiter gäiht, naou wern mia(r) immer költer.

Af'm Kuapf daou fall'n de Häua aas, döi woos nuch senn, wern weißer, zan klappern fanga ma aa scha oar, nia(r) wern halt älta Scheißer.

Ä, zwick'n tout's, oh mei, oh mei, däu helf'n oft ner nuch Pill'n. Zan aschmiir'n hammer finferlei. Zan Trink'n de Kamüll'n.

As nei Gâu(h)a kinnt und neia(r) Trott. Wos wia(r)d uns dees bescheer'n? Mia(r) hoff'n halt und vertrau'n auf Gott, dass wiada euns wird wöi fea(r)n.

Sua(r) lebst dahii und denkst gern z'rück, wöi schäi's oft fröiha wao(r), dass sua(r)a Zeit niirt wieder kinnt, dees is an jedern kloa(r).

Drimm semme(r) z'fried'n wöi's kumma mooch. mia(r) woll'n as bester hoff'n, sua(r) framer uns über jeden Tooch, bis unna Uhr iis o'gloff'n.

**Werde Mitglied im  
Heimatverband Asch!**

## Meine kleinen Abenteuer als Siebenjähriger in Asch 1945/46

von Horst Eberl,  
72813 St. Johann

Um der drohenden Bombardierung Aschs zu entgehen, war meine Mutter mit uns Kindern nach Haslau ausgewichen. Diesen aufreibenden Abstecher hätten wir uns ersparen können, wenn wir gewusst hätten . . . : Am 25. April 1945 erlebten wir Belagerung und Besetzung Haslaus hautnah mit, während die Amerikaner Asch schon seit dem 20. April ohne die befürchteten Kämpfe in Besitz genommen hatten! (Im Haslauer Brief, Folge 74 Sept. 2002 habe ich davon erzählt.)

Anfang Mai kehrten wir nach Asch zurück. Der Krieg war für uns zu Ende, doch das abenteuerliche Leben für uns Buben (ich, 7 sowie mein Cousin, knapp 9) fand hier seine Fortsetzung.

Zunächst könnte jedoch ein ganz kurzer Rückblick interessieren: 1944 war ich eingeschult worden. An den Unterricht kann ich mich nur sehr, sehr vage erinnern. Es gab immer wieder Unterrichtsabbrüche; denn bei Fliegeralarm wurden wir sofort nach Hause geschickt. Dabei hatte ich es in der Regel nicht eilig, denn von feindlichen Bomben war bei uns selten etwas zu hören, geschweige zu sehen. Meine Mutter hat das allerdings schon stärker beunruhigt! Eines Tages (vielleicht nach ein paar Monaten) wurde der Schulbetrieb ganz eingestellt.

Nach der Ausweisung 1946 wurde ich in dem hessischen Dorf Dornassenheim in eine zweite Klasse gesteckt. Nach einer kurzen Anlaufzeit fand ich mich schließlich gut zurecht und gehörte zusammen mit einem weiteren „Flüchtlingskind“, einem Mädchen, zu den Vorzeigeschülern. Dass es gerade wir beide mit dieser Vorgeschichte waren, hat den meiner Erinnerung nach guten Lehrer in ziemliches Erstaunen versetzt.

*Jetzt aber zu unseren Erlebnissen in Asch:*

### Beschäftigungen mit Munition

Die überall im Gelände herumliegenden Munition der verschiedensten Art zu finden war nun wirklich keine Kunst. Wir kleine Lausbuben streunten ja auch mit besonderer Vorliebe in abgelegenen Gebieten herum. So empfanden wir ein prickelndes Gefühl, wenn wir die verschiedenen Pulverladungen aus Geschoskkartuschen und anderen Behältnissen herauszogen: Säckchen aus feinstem Gewebe mit Schießpulver gefüllt; es brannte herrlich. Besonders frapierend fanden wir die makkaroniförmigen Pulverstangen; an einem Ende angezündet flitzten diese zick zack auf der Straße umher.

Meiner Erinnerung nach fanden wir dieses Zeug hauptsächlich auf dem Gebiet hinter dem Hasenlager-Wäldchen.

Auf einem der Bäume hing auch ein deutscher Stahlhelm, natürlich ebenfalls ein schönes Spielzeug für uns.

Das Gymnasium hatten die Amerikaner für ihre Zwecke kassiert. Davor hantierten die Soldaten an ihren Fahrzeugen und Panzern. Ab und zu verladen sie auch einen davon auf einen riesigen Tieflader. Wir waren natürlich hautnah dabei und waren beeindruckt, wie so ein Koloss mit seinem Gewicht einen harten Ascher Schotterstein, den ich ihm knapp vor eine seiner Ketten geschoben hatte, zermalmte; schließlich wurde es sogar einem der Amis zu riskant!

Ein wunderbarer Beobachtungsplatz war das ansteigende Wiesengelände gegenüber. Eines Tages fielen uns kleine zugebuddelte Flecken im Rasen auf. Ein bisschen gekratzt, und wir konnten unsere Hosentaschen mit Patronen von Maschinenpistolen füllen. (Ja, wir kannten uns aus!) Nachdem wir die Dinger schon nicht verschießen konnten, wollten wir wenigstens an das Schießpulver heran. Das Hasenlager war nicht weit. An den Steinwänden auf der Rückseite des Geipel-Denkmal (natürlich nicht an der Straßenseite!) konnten wir unsere Idee verwirklichen. Werkzeug stand uns keines zur Verfügung, also wurden die Patronen an die Wand geschleudert, so oft, bis sich die abgerundeten Geschosßkugeln lockerten. Das Gefahrenrisiko schien uns gering! Auf diese Weise gelang es uns mühsam und zeitraubend etliche der Patronen zu öffnen. In einer Mulde wurde das Pulver schließlich angezündet. Wie wir wohl an die Streichhölzer gekommen waren? Ich weiß es selber nicht mehr, eigentlich konnten sie nur geklaut sein. Eine Hand voll der Patronen verscharrte ich neben einem der Bäume; sie könnten heute noch dort sein.

### Jagd auf Zigarettenskippen

Mein Onkel war bereits aus der Gefangenschaft entlassen und hatte in dieser Mangelperiode, wie andere Männer auch, seine Schwierigkeiten, an etwas Anständiges zum Rauchen zu kommen. Besonders begehrt, ja geradezu eine Kostbarkeit waren damals amerikanische Zigaretten. Die gab es aber nicht zu kaufen (außer vielleicht auf dem Schwarzmarkt). Die Amerikanischen Soldaten, die ja nicht mehr viel zu tun hatten, rauchten diese wertvolle Ware wie die Schlotte. Die verbliebenen Reste, die „Kippen“, warfen sie einfach weg. Arg aufgeraucht waren diese nie, denn die Amerikaner hatten schließlich Zigaretten in Massen. Dementsprechend viel Tabak enthielten die weggeworfenen Überbleibsel natürlich noch. Nun war das Auffinden dieser begehrten Objekte begreiflicherweise ein Glücksfall und dementsprechend unergiebig, denn wer eine Kippe liegen sah, hat sofort zugelangt. Wenn also etwas bei unserem Vorhaben herauskommen sollte, konnten wir uns nicht auf Zufälle verlassen. Weil wir

viel Zeit hatten (Schule fand ja nicht statt), gingen wir sehr gezielt und mit ungeheurer Ausdauer an die Sache heran.

Sich bewegende amerikanische Soldaten (Amerikaner waren meiner Erinnerung nach immer rauchende Amerikaner) wurden von uns solange hartnäckig verfolgt, bis sie ihre Zigaretten „ausgeraucht“ und weggeworfen hatten. Unsere Beute! Nur wenige warfen die Überbleibsel einfach lässig weg. Die meisten zeigten erhebliches Geschick im Wegschnippen; so landete manche Kippe in erheblicher Entfernung.

Herumstehende Amis (das waren immer mindestens zwei) belagerten wir, bis sich das Gleiche wie beschrieben abspielte. Hier gab es aber noch weitere Varianten.

Mancher von ihnen ließ seine Kippe absichtlich einfach fallen, so dass wir unsere Beute zwischen ihren Füßen abholen mussten. Ab und zu ließ uns einer herankriechen, um dann knapp vor unserem Zugriff die schöne halbe Zigarette mit den Stiefelspitzen zu zerquetschen. Andere warfen aus Vergnügen und zu unserer Freude nur kurz angerauchte Zigaretten weg. Also, dieser Zeitvertreib war nicht eintönig für uns, und sicherlich sehr unterhaltsam für die gelangweilten Soldaten.

### Amerikanischer Pudding

Dass amerikanische Soldaten (besonders Schwarze) immer wieder etwas Essbares (Schokolade, Dosen mit Kondensmilch z. B.) aus ihren Fahrzeugen heraus deutschen Kindern zuwarfen, ist allgemein bekannt. Das erlebte ich auch ab und zu. Besonders eingepägt hat sich mir jedoch eine Köstlichkeit aus der Küche, welche die Amerikaner für ihre Truppe in der Jahnhalle eingerichtet hatten.

Immer wieder verbreitete sich in unserer Straße die Kunde, dass in der Jahnhalle Essen an die deutsche Bevölkerung verteilt wird. Bei diesen Gelegenheiten musste ich dann mit einer Kanne hinunter zur Halle eilen, um möglichst etwas zu ergattern. Was es da so alles gab, weiß ich nicht mehr mit einer Ausnahme, dem frischen, warmen köstlichen Pudding. Ich glaube immer noch, dass dieser Nachtsch nur wegen uns Kindern extra reichlich gekocht wurde. Wenn ich heute Carameelpudding esse, dann weiß ich genau: solcher war's!

### Als Grenzgänger

Als die Amerikaner nach Wochen abgezogen waren, begann für uns eine verhältnismäßig ereignisarme Zeit. Ich muss mir heute erst bewusst machen, dass diese viel, viel länger andauerte als die Zeit mit den Amerikanern. Meinem bloßem Gefühl nach war es eher umgekehrt.

Diese Zeit blieb in meinem Gedächtnis haften als eine Zeit der Lähmung, der Ermahnungen zu einem unauffälligen Verhalten, der Vorsicht und Verängstigung. Wenn schon, dann könnte

ich daraus nur von Banalitäten berichten; diese hatten es allerdings manchmal auch in sich! Nachdem bekannt geworden war, dass die Deutschen (also auch wir) „ausgesiedelt“ werden sollten, begannen unzählige Bewohner grenznaher Gebiete damit, alle möglichen Gebrauchsgüter heimlich („schwarz“) über die Grenze zu schmuggeln, in der Regel nachts. Dies ist allgemein bekannt und schon öfter von berufener Seite eindrücklich beschrieben worden. Auch meine Mutter hat es einige Male unter höchsten Strapazen und mit hohem Risiko getan. Wozu man dies auf sich genommen hatte, brauche ich hier wohl nicht zu erklären.

Wie wir zwei Buben uns als Grenzgänger („Pascher“) betätigten, will ich erklären: Die meisten Ascher dürften die damalige Situation an der Grenze Richtung Selb kennen: Da war der Schlagbaum, gleich dahinter rechts das Zollhaus, welches nach der „Wende“ abgerissen wurde, danach überschritt man die Grenze. Nach etwas mehr als einem Kilometer stand links abgesetzt an der Bahnlinie ein Bahnwärterhaus. Das war unser Ziel. Wie unsere Eltern darauf kamen, weiß ich nicht mehr, sicherlich war es auch Anlaufstelle anderer Grenzgänger.

Unsere Unternehmungen liefen natürlich tagsüber ab. Es war Winter 1945/46, und es lag gerade ziemlich viel Schnee, wie ich noch weiß.

Es musste sich wohl herumgesprochen haben, dass Kinder am Schlagbaum durchgelassen würden. Jedenfalls hatten sich unsere Eltern eines Tages entschlossen, uns beide loszuschicken, um alles Mögliche, Kleidung und Gebrauchsgegenstände zu den Bahnwärterleuten zu schleppen. Von da an gehörten wir zwei also zur Spezies der „Pascher“. Ich habe längst vergessen, wie oft wir damals loszogen, wie oft wir erfolgreich waren und wie oft wir unverrichteter Dinge am Schlagbaum umkehren mussten. Jedenfalls kamen wir einige Male durch, wenn auch recht abenteuerlich.

Vor der Abschränkung versammelte sich täglich eine Menschenmenge. Jeder hoffte wohl, von einem gnädigen „Grenzer“ durchgelassen zu werden. Ich kann mich jedoch nicht erinnern, ein solches Ereignis beobachtet zu haben. Wir jedoch mussten damals offensichtlich einen besonders starken Glauben an unseren Sonderstatus gehabt haben und drängten uns durch die Menge, um unser Glück zu versuchen. Der neuralgische Punkt war das Fenster am Zollhaus, von dem aus die tschechischen Beamten ihre visuelle Kontrolle ausübten. Aber nicht andauernd stand einer dort. Diese Momente warteten wir ab; — das konnte oft lange dauern —, und versuchten dann unser Glück. Nun ja, das musste wohl zu oft schief gegangen sein, denn wir wandten bald eine andere Taktik an und nahmen den Weg unter dem besagten Fenster an der Hauswand entlang. Auf diese Weise klappte es schon

besser. Eine Hürde allerdings musste noch genommen werden. Diese schien uns aber nicht sonderlich hoch zu sein, wir hatten entsprechende Informationen und bald auch einige Erfahrungen. Ich meine damit den amerikanischen Posten knapp hinter der eigentlichen Grenze, vielleicht einen Steinwurf vom Zollhaus entfernt. Dort hatten die Amerikaner ein Blockhaus errichtet, und davor stand ständig ein GI als Posten. Diese Soldaten, an denen wir ja vorbeigehen mussten, verursachten bei uns zwar jedesmal ein mulmiges Gefühl im Bauch, doch Angst hatten wir kaum. Das mag wohl auch daran gelegen haben, dass wir mit den Amerikanern ein halbes Jahr vorher ganz gute Erfahrungen gemacht hatten. Ich kann mich noch gut an ihre Verlegenheitsminen erinnern, wenn wir uns an ihnen vorbeidrückten. Bestimmt haben wir, sichtlich dick ausgestopft und einen prall gefüllten Rucksack auf dem Rücken, einen sonderbaren Eindruck gemacht. Order, wie sie in solchen Situationen mit kleinen Boys umgehen sollten, hatten sie ganz sicher auch nicht. Ich weiß noch gut, wie uns einer zu unserem Schreck doch einmal in ihre Hütte holte, um uns etwas genauer in Augenschein zu nehmen. Da hatte ich gerade große Schwierigkeiten mit dem Gehen, denn ein Teil eines zerlegten Bügeleisens war heruntergerutscht und hing mir an einem Bein unter der langen, weiten Turnhose. Als die armen Soldaten das, zusammen mit der zwei- oder dreifachen Kleiderschicht und dem vielen Kram in den riesigen Rucksäcken zu sehen bekamen, haben sie uns schleunigst weitergeschickt. Zu Hause hatten sie bestimmt einiges zu erzählen!

Bei den Bahnwärterleuten wurden wir von unserer schweren Last befreit. Einmal bot uns die gute Frau Ziegenmilch an; seitdem mag ich keine Ziegenmilch mehr.

Wenn es nicht sehr spät war, die Dunkelheit brach zu dieser Jahreszeit ja schon am späten Nachmittag herein und der Rückweg nach Hause betrug zweieinhalb Kilometer, vergnügten wir uns noch in den tiefen Schneewehen am Straßenrand. Schließlich musste auch noch das Zollhaus unbemerkt passiert werden, und das konnte dauern.

Dazu fällt mir noch folgendes Erlebnis ein:

Bei einer Rückkehr, schon ziemlich spät, war es wie immer spannend. Ich schlich mich unter das Fenster, mein Cousin bewegte sich auf der anderen Straßenseite langsam vorwärts, immer das Zollhaus im Auge. Plötzlich bemerkte ich Geräusche und Bewegung über mir. Am geöffneten Fenster stand halb herausgebeugt ein Beamter. Lautlos befahl er meinem Kumpel umzukehren. Mich durchfuhr ein Schreck, aus einem unbestimmten Instinkt heraus drehte ich mich ganz langsam und lautlos um in Richtung Grenze, auf einmal lehnte sich der Mann aus dem Fenster und entdeckte mich. Er schrie nach

unten „Zurück!“ und streckte seinen Arm gebieterisch in Richtung Schlagbaum. Mir blieb nichts anderes übrig als seinem Befehl zu folgen und erstaunt über diese Fügung in Richtung Heimat zu trotten. Wir beide waren also getrennt; erst als es schon ziemlich dunkel war, gelangte mein Cousin zum Schlagbaum, wo ich unruhig auf ihn gewartet hatte.

Soweit also einiges über meine Erlebnisse während des knappen Jahres zwischen Kriegsende und der auf mich so deprimierend wirkenden sog. „Aus-siedlung“.

Wenn ich heute daran zurückdenke, kann ich mich nicht genug über unseren Mut, unsere Ausdauer und enorme Risikobereitschaft wundern. Das selbe gilt natürlich auch für die Handlungen und Entscheidungen unserer Eltern, vor allem meiner Mutter; denn mein Vater galt damals als in Rußland vermisst.

Nachvollziehen lässt sich dies allenfalls, wenn man sich die außergewöhnlichen Umstände der damaligen Zeit vor Augen hält.

Noch eine Schlussbemerkung: Ich kann mich bei all dem Geschilderten überhaupt nicht an andere Kinder oder Jugendliche erinnern. Es ist aber kaum anzunehmen, dass wir in Asch die einzigen Herumtreiber waren.

### Das Ascher Ländchen im Internet Suchliste

*Kerstin Bauer, Deutschland  
alkefa@arcor.de*

Hallo, ich suche Informationen zu meinem Vater, seinem Vater und Onkel. Die Namen sind Horst Grimm, geboren 1. 11. 1936 in Asch (mein Vater), Gustav Grimm, (mein Opa), und der Onkel meines Vaters: Herbert Grimm, geboren 27. 5. 1913 in Asch, (Bruder von Gustav Grimm). Es gab noch eine Schwester von Herbert und Gustav Grimm mit Namen Klara (?). Wäre über einige Informationen sehr dankbar.

★  
*Dietmar Gebauer, Baden-Württemberg  
info@classic-edition.com*

Hallo, ich suche Informationen, Freunde, Verwandte und Bekannte meines Vaters Hermann Gebauer. Er wurde als Sohn von Josef und Magdalena Gebauer am 11. Juni 1926 in Asch geboren. Damals wohnhaft in der Adolf-Hitler-Straße 135. Ebenso wäre es schön, alte Bilder und Postkarten aus der damaligen Zeit zu bekommen. Für Tips und Infos wäre ich dankbar. Mit freundlichen Grüßen Dietmar Gebauer.

---

## Treue Bezieher werben neue Bezieher!

---



# Rosbacher Ecke

Mitteilungsorgan für den Markt Rossbach  
mit Friedersreuth, Gottmannsgrün und Thonbrunn



## Fastnacht

von Hans Teschner †

Wieder einmal war die närrische Zeit des Jahres angebrochen und viele, welche sonst ganz vernünftig waren, hatte es leicht erwischt. Die Maskenbälle der Turnvereine in der Turnhalle und im Arbeiterheim waren vorbei und die Kater tobten an diesem Montag Morgen in den Gehirnen, dass mancher dachte, der Tag hieße besser Dornenmontag anstatt Rosenmontag. Aber die Arbeit rief und die ganz Unentwegten hielten schon früh eine Flasche Bier bereit, getreu dem Rezept: Wenn dich der Hund beißt, lege Hundshaare über. In den Vorräten an Rollmöpsen, Russen und sauren Gurken entstanden an diesem Vormittag gewaltige Lücken. Mit dem Steigen der Sonne entschwanden dann immer mehr gute Vorsätze vom frühen Morgen und weil schon einmal Fastnacht war und dazu schönsten Wetter und doch augenblicklich auch nicht soviel Arbeit da sei, so meinte man, könnte doch am Dienstag nachmittags wieder einmal „Fosnat“ gehalten werden wie früher. Nach einigen Aussprachen mit den Chefs und verschiedenem Herumtelefonieren war's so weit und ein Schlachtplan konnte für den kommenden Tag entworfen werden.

Am Faschingsdienstag morgens wurden beim Peintbiener in Asch ein Dutzend Pappeninstrumente wie Zugposaune, Fagott, Hörner, Klarinetten usw. abgeholt und Treffpunkt um zwei Uhr bei Sörgel durch Boten und Fernsprecher vereinbart.

Als es so weit war, konnte man die schönste Narrenversammlung beisammen sehen. Viel einzigartige Neuschöpfungen und närrische Feinheiten der Eintreffenden wurden mit Halloh und Lachen quittiert. Der alte Hirschmann hatte sich für diesen wichtigen Tag ein richtiges Helikon umgehängt. Nach einer kurzen Probe klappte es schon, denn bald zeigte sich die erste Anerkennung der Zuhörer in Form eines Doppelliters. Alles ging ohne Noten und ohne Dirigenten, dafür mit viel Kraft und natürlicher

Hingabe. Ein unerschöpfliches Repertoire sorgte dafür, dass immer neue Weisen in schaurig-schöner Wiedergabe der festlich gestimmten Fastnachtsgemeinde geboten werden konnten. Vor dem Park steigt das erste Ständchen und man staunte, wie viele Fastnachtsnarren auf einmal da waren. Im Gasthaus des alten Moa-August war schier kein Platz für die Fülle der Töne und als Lohn gab es für jeden Künstler ein Weinglas voll Schnaps und als gemeinsame Gabe spendete der anwesende Reinhold Richter ein großes Bierglas mit „Rosbacher“. Beim Kühn Edi gab es wieder Bier in großen Gefäßen und die weiblichen Fastnachtsnarren, die sich angeschlossen hatten, wagten das erste Tänzchen mit den Wirtshausgästen. Von dort war nur ein Sprung hinüber zum Andreas, wo auch allerhand Trinkbares der durstleidenden Kunst zugute kam. Weil aber auch ein Fastnachtsnarr nicht allein vom Flüssigen bestehen kann, wurde auch der im Haus wohnende Wendels Karl zur Hergabe eines großen Ringes Fleischwurst

bewogen. Einer der Künstler hing sich diesen Ring der Einfachheit halber um den Hals. Karl Sörgel, als nächster am Wege, steuerte den weiteren Ring Leberwurst bei und Walter Kopp einen großen Laib Brot. Dann wurde der Drogist Adolf Hofmann zur Entgegennahme eines Ständchens ausersehen und bald taten sich dort alle an einer wohl zwei Liter fassenden Flasche selbstgebrannten Likörs gütlich. Dann ging es mit Sang und Klang über den Marktplatz an tanzenden Paaren vorbei zum Wirtskarl, welcher ebenfalls eine annehmbare „Wurstigkeit“ opferte. Dabei hatte der Schusterhanskarl, welcher gern einen Ulk mitmachte, das Näherkommen schon beobachtet und quittierte die höfliche Anrede „Edler Meister der Kümmelstollen, Förderer der notleidenden Kunst usw.“ mit einem Zylinderhut voll „Milchloiwla“. Die verschiedenen (wein-)geistigen Einnahmen trugen schon sehr zur Steigerung der Darbietungen bei und man hörte bereits die kühnsten Abwandlungen und musikalischen Schnörkel.

## AUS ROSSBACHER FOTOALBEN

*Früh übt sich, was ein „richticha Fosnatsnarr“ werden will*



Ein Rotkäppchen: Gerlinde Stöß



Ein Tiroler Bua: Elfriede Seidel

Wenn es einen drängte, ein Solo zu blasen, so tat es durchaus keinen Abbruch, dass einige weitere der Zeitersparnis halber ihre Solis gleichzeitig ertönen ließen. Man konnte noch gut heraushören, wer „Du bist verrückt mein Kind“ und wer „Guter Mond . . .“ blies.

Bei der Ritters Mine war dann die erste Erholungspause und die verschiedenen Fressalien wurden ihrer Bestimmung zugeführt. Einige Instrumente mussten nach dem Auftauen wegen teilweiser Erweichung repariert werden. Als nächstes Ziel winkte das Gasthaus Rittinger, wo es etwas länger dauerte, weil viele Bekannte dort waren und es recht hoch herging. Ein abgezweigtes Bläserquartett erspielte inzwischen nach dem Hause „433“ eine Flasche Roßbacher und beim Bäcker Huß ein Dutzend Kümmelstollen. Als es bereits finster war, landete die leicht angeschlagene Kapelle in der Endstation Hazn-Gottlieb, wo sich gegen halb acht Uhr einige Künstler erinnerten, dass sie doch abends mit der Frau oder der Liebsten noch den Thalia-Maschinenball bei Küß besuchen wollten. Damit löste sich alles in Wohlgefallen auf und der Hirschmann saß auf dem Mäuerchen vor dem Wirtshaus und blies den Scheidenden auf dem Helikon noch eine Abschiedslegie nach.

Wie man nachträglich erfuhr, ging er anschließend mit dem Instrument auf den Thaliaball, wo aber seine freiwillige Mitwirkung vom Kapellmeister nicht anerkannt worden ist und mit dem Gefühl „Undank ist der Welt Lohn“ lenkte er seine Schritte der Heimat zu. Auch der größte Teil derer, die den Ball besuchen wollten, waren schachmatt und dazu nicht mehr in der Lage, was nach dem Vorausgegangenen erklärlich gewesen ist.

Wöi schäi is doch as Lebn,  
sua lang ma nuch alloi,  
Fosnat und Kirwa solt as ganz Gaua sa  
und niat vagäih!

## Winterfraad

Mir Bou, han natürl in Winter nautwendi ghat und wann na ganzn Tochdrassn blieb, wenn die Schoul niat gwesn wa. Oftamal woars kolt, dass die Schindlnägl kracht han, owa draß woarn ma doch. Mit dean nidrign Filzdautschnan haut ma koin kaltn Fouß kröigt und an Mantl haut koina oaghat, wal ma sich dau niat sua bafau kunnt. Mässtns hauts nu döi Bretlaschlittn gebn und a schu a paar Rodl. Die Schlittschouh sän va Adorf pascht worn. Wenn nau af da Schtrauß schäi festtreta Buadn woar, kunnt ma mit dean Beförderungsmitteln in Nu van öwan Dorf ins inta Dorf. Üamatha Schtrauß, Gschäftsberch, Sörgls Gaßl und ba da Apathekn oi oda ban Gräbner nauf und ban Kirchsberch ei. Da alt Puchta und schpata da Zapfn-schousta han ja immaramal an Schlittn hoppgnumma, owa ma hautn schu wiedakröigt. Naufwärts kunnt ma sich oftamal oaran Kuhlinschlittn oahänga, owa dau musst ma gwarti sa, dass ma van Kutscha ois mit da Peitsch üwa die Wodn zuangn kröigt haut.

Schäi woar a as Schnäihüttn-baua. Dös haut viel Arwat gmacht, owa döi woar koin za viel. Mäistns woarn die Schnäihüttn in azäuntn Gartn, dass sie niat sua leicht gschtürmt wern kunntn. Die Schnäikugl, sua grauß wöi die Böafassla, sän mitn Schlittan zougfahrn wordn. A ordnliche Schnäihüttn moußt schu bis zwäi Meta hauch und sua oa die drei Meta braat sa. As Ashöllan woar koa schäina Arwat. Dau musst ma viel van Buckl liegn und a sinst haut ma as Gnick immafurt vull Schnäi ghat. Als Fenstagglos hamma nau schwacha Eisplattn agsetzt und as woar ganz schäi hell drinna. As Ahoizn is a prowiert worn, owa dau musst ma bal va lauta Duawl asreißen und die Hüttn woar innawendi nimma schnäiweiß sondern kuhl-schwarz. Wenn ma nau gegn Ambd mit da Schprengschüttzn Wassa üwa die Schnäihüttn gossn han, woar fröih da schänst Eispanza immi. Nau sämma asgruckt und han annan ihra Schnäihüttn gschtürmt, dau is natürl oftamal bäis zouganga. Za dean Gschäft haut jedara an ordnlin Zausprissl braucht und dauer is a kumma, dass döi vln Zauluckn woarn.

As Schnäimoabaua is a stark betriebln wordn und ma haut schäina Kerl bis drei Meta hauch gsäah. Döi han nau as gräißt Schaffal als Kappm afgesetzt kröigt. Die Vattan mit ihrn Kinnan han sich dau shtark batätigt. No und die Schnäiballschlachtn woarn a niat ohne. Wenn grad amal af jedara Seitn 15-20 Mann woarn, musst allas va da Schtrauß vaschwindn, wos niat dazou ghäat haut, bis vielleicht a Lehra oda a Polezei auftaucht is oder a Kutscha mitn imkäähtn Peitschnstiel die ganz Streitmacht vatriebn haut.

Kurz a gout, die Togh han niat sot Shtunn ghat und nau hauts nu vürkumma kinna, wenn ma a Arwat für dahoim vasamt haut, dass ambd nuch die schänst Tracht Prügel asfasst wordn ist. Die Sorgen, was unara Altu wegn Hulz u Kuhl und Winterklaidung ghat han, sän uns ja in dean Alta nichts oaganga.

Viel va unnan Roßbichan sän heit in Gegenden, wau ma koin gscheitn Winter kennt. Af dera Üamathn Schtrauß woarn die Schäiwänd links u rechts manches Gauha zwei bis drei Meta hauch und die Schnäischorer moußt jedn Toch wieder ausschaufln. As schad vielleicht nichts, wenn ma wiederamal droadenkt und sein Kinnan und Enkalan davoa dazühlt.

Hans Teschner †

Aus „Roßbacher Zeitung“  
vom 20. 2. 1926

## Wie unsere Einöde helle wurde

Hausbesitzer Künzel spricht:  
„Nein, so geht es weiter nicht!“  
Schaut hinein und schaut hinaus,  
dunkel ist's im ganzen Haus.  
Weh! In dieser schweren Zeit,  
fehlt's an Licht und Sicherheit.  
Die Petroleumbrennerei  
macht viel Not und Schererei.  
Düster ist das Licht fürwahr

und was kostet es im Jahr?  
Lampenputzen und der Ruß  
bringen Mühe, Schmutz, Verdruß.  
Auch Gefahr — Potz Element!  
Dass uns alles niederbrennt.  
Von den Mängeln ganz zu schweigen,  
die sich sonst dabei noch zeigen.  
Käme doch ein Wundermann,  
der uns gründlich helfen kann.  
Karl, sein Zorn ist noch im Lauf,  
bums — da fliegt die Türe auf.  
Kommt ein Herr aus Ziegenrück  
mit frohem Gesicht und heiterem Blick.  
Er sagt: „Bei uns, ei sapperment,  
seit gestern das Elektrische brennt,  
komm nur mal und sieh dir's an,  
ein jeder hat seine Freude dran.“  
Karl unterlässt es nicht, nach Allem zu fragen,  
sein Freund muss ihm dieses uns jenes sagen.  
Von Neuem fasst er frohen Mut  
und denkt, vielleicht wird alles noch gut.  
Doch da er es konnte nicht allein überwinden,  
musste man einen Ausschuss gründen.  
Es dauerte nur wenige Stunden,  
da waren die nötigen Herren gefunden.  
Es waren nur brave und tüchtige  
Männer,  
Sachverständige und Kenner.  
Die mussten beraten und viel bedenken,  
auch öfters nach Asch ihre Schritte lenken.  
Und ehe noch kam der Schnee und das Eis,  
da war schon die Sache im rechten Geleis.  
Alles half beim Löcher graben,  
alte Männer und auch Knaben,  
jeder stellte seinen Mann,  
ich sah es mir oft gerne an.  
Doch als vor Weihnachten das Wetter schlecht war,  
da standen die Monteure sogar oft in Gefahr.  
Bei der großen Kälte es uns dauerte fast,  
wenn wir sie sahen auf hohem Mast.  
Doch zum Glück ist alles gut ausgegangen.  
im Jänner schon sah man die Lichter prangen.  
Hei! Wie strahlt jetzt Flur und Zimmer  
in elektrisch hellem Schimmer.  
Was man anfangs angelegt,  
hundertfach hier Zinsen trägt.  
Wenn die Leitung eingerichtet,  
hat man halb umsonst sein Licht.  
Taghell ist's jetzt überall  
in dem Hause und im Stall.  
Kein Licht ist so angenehm,  
feuersicher und bequem.  
Ohne Zündholz hat mans ja,  
nur ein Knips — und Licht ist da.  
Nutzen bringt es mancherlei  
und die Arbeit fliegt dabei.  
Was wir gewünscht so manche Nacht,  
das ist nun gut und schön vollbracht.  
Ans Herz leg ich es jedermann,  
nur Osräm-Lampen schafft Euch an.  
Vielen Dank nun allen denen,  
die uns verholfen zu dem Schönen.  
Doch herzlichen Dank auch noch zum  
Schluss  
dem hochverehrten Lichtausschuss  
Roßbach-Einöde. Martha Strobel †



## Eine kleine Roßbacher Siedlung

Schon Ende der Vierziger Jahre begannen einige Roßbacher Familien sich neue Wohnstätten zu schaffen, um der Enge der Flüchtlingsquartiere zu entkommen. So entstand in Rittershausen, „Im Eisenbach“, eine kleine Roßbacher Weberkolonie. Jahrelang wurde erst einmal an der Rodung des Hauberggeländes gearbeitet und dann, meist nach Feierabend, in mühevoller Arbeit fünf Häuser erstellt. Es handelte sich um die Familien Damisch, Hilf, Landrock, Mühlbauer, Müller, Richter und Zschörp. Großeltern, Eltern und Kinder, alle halfen mit. Frau Gertrud Mühlbauer, geb Zschörp hat uns folgenden Zeitungsbericht aus dem Jahr 1951 gesandt:



Der Garten der Familie Mühlbauer im Winterschlaf

„Im Eisenbach bei Rittershausen ist eine neue Siedlung entstanden. Fünf niedrige, aber geräumige Wohnhäuser schmiegen sich an den sanft ansteigenden Berghang und fügen sich gut in das Landschaftsbild ein. Flüchtlingsfamilien aus Roßbach im Egerland, deren Angehörige in den Rittershäuser Webereien arbeiten, haben hier in mühevoller Arbeit eine neue Heimstätte geschaffen.

Zum großen Teil wurden die notwendigen Arbeiten nach der Schicht geleistet. Zunächst erfolgte die langwierige und anstrengende Rodung des Eichen-schälwaldes. Nach den Ausschachtungsarbeiten bereitete die Heranschaffung des Baumaterials die größten Schwierigkeiten. Da die Fußwege zur Baustelle mit dem Lastwagen nicht befahrbar waren, musste jeder Sack Zement, jeder Stein, jeder Balken mit dem Schubkarren von der Anfahrtsstelle 100 Meter weit herangeschafft werden. Die einstöckigen Häuser umfassen fünf Wohnräume, Speisekammer, Vorraum und Bad, einem geräumigen Keller und einem großen Speicher. Zwar ist noch nicht alles fertigge-

stellt. Außenputz, Badeinrichtung und manches andere fehlen noch. Aber im Laufe dieses Jahres sollen auch diese Mängel soweit wie möglich behoben werden. Für die Trinkwasserversorgung wurden die Brunnen mühsam von Hand gegraben. Über eine Kurbelwelle wurde Eimer um Eimer heraufgezogen. Für den Anschluss an das Lichtnetz ist schon gesorgt. Die Bearbeitung des Gartenlands macht noch große Schwierigkeiten, da das Hauberggelände sehr steinig und kalkarm ist. Aber mit der Zeit werden fleißige Hände auch den kargen Boden in ein fruchtbares Gartenland verwandeln. Gut sind die Voraussetzungen für die Kleintierzucht, besonders für Geflügel, denn Hühner und Gänse haben unbeschränkten Auslauf in den angrenzenden Wald.

Auf jeden Fall können die Roßbacher Vertriebenen auf ihre neu Siedlung stolz sein und sicher war es für sie ein ganz besonderes Weihnachtsgeschenk, aus hässlichen, engen Baracken in ein schmuckes Eigenheim umziehen zu können.“

hätten das Haus immer wieder weiterverkauft.

In den vor Jahren abgebrannten Gebäudeteil der Fabrik Frank, der wieder aufgebaut wurde, ist wieder ein neuer Betrieb eingezogen, der wie sein Vorgänger Parfümfläschchen herstellt.

Im Oberen Dorf wurden vier neue kleine Häuser erstellt und zwar auf dem

Grundstück der Tischlerei Windisch, der ehemaligen Musterzeichnerei gegenüber, auf der Wiese links vor dem „Geschäftsberch“ und auf der Mühlgasse beim ehemaligen Bauernhof „Manfred“.

## Vogtländische „Schwammespalkn“

Kürzlich war Stefanie Hertel im Fernsehen. Nun, das ist nichts Ungewöhnliches. Aber diesmal war sie nicht als volkstümliche Schlagersängerin sondern als Köchin zu sehen. Die gebürtige Ölsnitzerin kochte „Schwammespalkn“ nach einem Rezept ihrer Mutter und Großmutter. Beide sind gelernte Köchinnen und wäre Stefanie nicht zur volkstümlichen Musik gekommen, wäre sie wohl auch Köchin geworden. So erzählte sie jedenfalls. Auch ihr Lebenspartner Stefan Mross kocht gerne und hätten sie sich nicht durch die Musik kennengelernt, wären sie sich wohl irgendwo in der Küche begegnet, meinte Stefan. Jedenfalls haben ihm sowie unserem mährischen Landsmann Alfred Bielek die vogtländischen „Schwammespalkn“ sehr gut geschmeckt.

Hier Stefanie Hertels Rezept:

Gewürfelten Speck ausbraten (Stefanie ist Vegetarierin, „aber hier muss Speck rein“). Dazu kommt Lauch und Sellerie, Waldpilze und Kartoffelwürfel, Salz, Kümmel und Thymian. Mit Gemüsebrühe aufgießen. Nach ca. einer halben Stunde, wenn die Kartoffeln gar sind, macht Stefanie eine Einbrenne, schmeckt mit Salz, Zucker, Essig und Petersilie ab und die „Schwammespalkn“ sind fertig.

## Schmunzelecke

### Der Unfall

Der Wind pffp schon über die Stopfpfelder, die Zeit zum Düngen und Ackern war gekommen. Dazu hatte Christoph eine junge, etwas nervöse Kalbin eingespannt. „Dees häiti niat machn solln“, sagte er später. Seine Frau breitete den Mist aus, er ackerte, anschließend musste „gschlicht“ (geggt) werden. Die Kalbin lief nicht so wie Christoph wollte, plötzlich scheute sie, ging durch, die Egge sprang ruckartig durch die Luft. In seiner Aufregung sprang Christoph auf einen Zahn, der den Schuh und den halben Fuß durchbohrte. Er musste das Bett hüten. Der „Küwel“ stand unten im „Gwöll“ (Gewölbe), deshalb hatte Christoph den Nachtopf unter dem Bett stehen. Nach zwei Tagen musste er geleert werden. Christoph humpelte zum Hausbodenfenster — ein Schiebefenster, das direkt über der Haustüre lag — und schüttete den Inhalt hinunter. Unten gabs ein Riesengeschrei, denn da stand „zufällig“ der tschechische Gendarm Koptzki.

Vermutlich hat der verletzte Fuß Christoph vor Strafe bewahrt, denn weil er nicht richtig stehen konnte, ging die Taufe ganz knapp an seinem Intimfeind vorbei. „Ich hos ganz gwies niat gwisst, dass

## Rege Bautätigkeit in Hranice

Wie wir hörten, wurde die Brandruine des Schuhgeschäftes Wolf (beim Park) gelb gestrichen, ein neues Dach und neue Fenster eingesetzt. Nur die Schaufenster sind noch immer zugenagelt. Das ausgebrannte Café Müller-Moa ist unverändert. Angeblich ist hier der derzeitige Besitzer nicht zu ermitteln. Spekulanten

dea druntn stajt", sagte Christoph, „owa beinah hajtin schäj dawisch!“

*Aus den Aufzeichnungen von Reinhold Martin (Hanselsschousta) über den Richtersmichels Christoph (meinen Großvater)*

## Roßbach gratuliert

zum 81. Geburtstag am 20. 2. 2006 Herrn Rudi Seuß, Gattendorf;

zum 75. Geburtstag am 7. 2. 2006 Herrn Hans Hendel, Mammendorf.

Wir wollen nicht versäumen, hiermit gleich allen „Einunddreißigern“, die in diesem Jahr 75 werden, recht herzlich zu gratulieren. Sie planen ja aus diesem Anlass ein großes Treffen im Mai.

## Unsere Toten

Am 23. 12. 2005 verstarb Herr Walter Heinrich (Beck, Ziegenrück) in Hof im 92. Lebensjahr.

★

Ebenfalls in Hof verstarb am 13. 1. 2006 Frau Elsbeth Sörgel geb. Heinrich, geboren am 15. 11. 1915. Das Ehepaar Liesl und Max Sörgel waren die Wirtsleute des Hotels „Blauer Stern“ in Hof. Viele Landsleute übernachteten dort während der Rehauer Treffen.

## Streit um EU-Produktschutz

Bei den einen bewahrt sie die Tradition, bei anderen zerstört sie sie: Die EU schützt zwar regionale Produkte vor Nachahmern; gleichzeitig nimmt sie aber den Erfindern das Recht, die ursprüngliche Bezeichnung zu behalten, wenn das Erzeugnis mittlerweile an einem anderen Ort produziert wird. Ein Beispiel: „Karlsbader Oblaten“. Die Firma Wetzels, die die böhmische Köstlichkeit in Dillingen herstellt, kämpft seit Oktober um den Erhalt des Namens.

Hintergrund ist eine an sich positive EU-Verordnung: Durch die Registrierung ihres Namens als sogenannte Ursprungsbezeichnung sollen regionale Spezialitäten wie „Nürnberger Lebkuchen“ oder „Steirisches Kürbiskernöl“ geschützt werden. Auch die tschechische Regierung hat eine Liste mit insgesamt 35 regionaltypischen Produkten zur Registrierung vorgelegt, darunter „Karlovarské oplatky“ („Karlsbader Oblaten“). Sollte dem Antrag stattgegeben werden, müs-

sten sich die Wetzels einen neuen Produktnamen einfallen lassen. Ein Unding, wie Peter Schally findet. Er ist der Ur-Ur-Enkel von Barbara Bayer, der Erfinderin der Karlsbader Oblaten. Die EU-Verordnung sei „ein Stück nachträgliche Sanktionierung einer unrechten Vertreibung“.

Bernd Posselt, Bundesvorsitzender der Sudetendeutschen Landsmannschaft, sieht in dem Begriff „eine Gattungsbezeichnung“: Die Oblaten wurden zwar „vor allem im Bäderdreieck Karlsbad-Marienbad-Franzensbad hergestellt, aber auch in Österreich“.

Posselt hatte gegenüber der EU-Kommission dagegen eingewandt, dass vertriebene sudetendeutsche Oblatenbäcker nach dem Zweiten Weltkrieg die Produktion in Deutschland und in Österreich aufgebaut hätten und dass die besten Oblaten der Welt heute bei der sudetendeutschen Firma Wetzels in Dillingen erzeugt würden.

Zahlreiche deutsche regionale und überregionale Blätter wie z. B. „Die Welt“ oder die „Frankfurter Allgemeine“ hätten inzwischen darüber berichtet. Der österreichische „Kurier“ und „Die Presse“ erinnerten daran, dass es sich bei den sudetendeutschen Oblaten um ein altösterreichisches und europäisches Kulturgut handle. Die tschechischen Medien reagieren sehr unterschiedlich. Während „Mlada Fronta Dnes“ sehr sachlich berichtete, war der Ton, den „Lidové Noviny“ auf der Titelseite an-

schlug, eher kritisch gegenüber Posselts Bemühungen — nämlich sicher zu stellen, dass auch die Oblaten aus Dillingen weiterhin als „Karlsbader“ bezeichnet werden dürfen. Den Vogel schoss wie so oft das ehemalige kommunistische Parteiorgan „Právo“ ab. Darin erklärte der Leiter der interessanterweise in Sankt Joachimsthal ansässigen tschechischen Fabrik, die „Karlsbader Oblaten“ erzeugt, man benötigte dazu Wasser aus den Quellen der Badestadt, das es in Dillingen nicht gibt.

Grundsätzlich geht es um die Frage, ob es sich bei dem Namen um eine Gattungsbezeichnung handelt. Wenn ja, muss das Produkt nicht zwangsläufig in einer bestimmten Region hergestellt werden.

Auf dieses Merkmal setzt auch Bernd Posselt beim Streit um die „Karlsbader Oblaten“: In einer Anfrage an die EU-Kommission erinnerte er daran, dass viele Oblatenbäcker nach dem Krieg aus der Region Karlsbad vertrieben wurden und sich in Bayern und Österreich ansiedelten. Dies müsse bei der Bewertung des tschechischen Antrags berücksichtigt werden. Posselt bat die dänische EU-Landwirtschaftskommissarin Mariann Fischer, zu prüfen, ob man eine mittlerweile internationale Bezeichnung tatsächlich geografisch verengen könne. „Das wäre eine Verarmung unserer europäischen Kultur“.

*Aus „Münchner Merkur“ und „Rundschau“ der SL Fürstentfeldbruck*

## Krippenausstellung

Angeregt von dem Hinweis, im Sudetendeutschen Haus in München gibt es eine Krippenausstellung, bin ich neugierig dorthin gegangen.

Für mich war es ein Wiedersehen mit der Vergangenheit. Warum? Nun, ich kannte die Tins'sche Krippe bereits als Schüler. An Weihnachten war es mir möglich, als „Nachbar“ vis a vis in der Schloßgasse dieses Kunstwerk zu bestaunen! Wohnte ich schließlich eine Etage über der Werkstatt des Kunstschneiders Wilhelm Roßbach, der dieses Kunstwerk geschaffen hat. Oft durfte ich ihm über die Schulter schauen.

Die Beschreibung, was den „Fluchtweg“ dieser Krippe angeht, ist sehr interessant.

Schließlich fand ich in einem anderen Glasschrank eine Einzelfigur. Einen Kämpfer oder ähnlich, die auch zu dieser Krippe gehören soll. In der Beschreibung steht, dass die russische Armee Asch eingenommen hätte. Das ist eine Verfälschung der Geschichte! Asch wurde am 20.4.1945 von den Amerikanern eingenommen! Was erfahren wir daraus? Die Erlebnisgeneration wird zusehends weniger.

Ich habe im Sudetendeutschen Haus in München dem an der Kasse tätigen Herrn (der sagte er sei ein Münchner) besonders darauf hingewiesen. Ob es etwas geholfen hat? *Erich Egerer*

## LESER BRIEF

Der Spitzname „Pommerer“ und nicht Bommerer hat sich nach dem 1. Weltkrieg entwickelt, als der Schüler „Robert Müller“ zusammen mit seinen Eltern im letzten Kriegsjahr aus Pommern zurück in seine Heimatstadt nach Asch kam. Der junge Müller — er war ca. 14 Jahre alt — war sehr intelligent und sprach ein ausgezeichnetes Hochdeutsch. Auch bei manchen Lausbubenstreichen war nicht der „Müller“, sondern der Schüler aus Pommern mit dabei. Fortan wurde er der „Pommerer“ genannt und trug seinen Spitznamen bis an sein Lebensende. Er verstarb im Jahre 1993 in Augsburg 89-jährig.

Anlässlich einer Stippvisite der Gmeusprecherin der Münchner Ascher in ihrer Heimatstadt Asch (siehe Bericht auf Seite 174 des Rundbriefes) ist die Rede von der „Peint“. Diese Schreibweise ist keinesfalls falsch und wird vornehmlich in Süddeutschland angewandt. In Asch dagegen war die Schreibweise stets „Peint“. (Peinstraße, Peintbiener usw.) Weiterführende Erklärungen sind im Straßenverzeichnis „der Stadt Asch von Karl Alberti 1923“ zu finden.

*Otto-Walter Hannemann*

★



# Erinnerungen an das Kriegsende und die Vertreibung aus unserem Heimatort Niederreuth

Niedergeschrieben von Hermann Adler in den 50er Jahren  
(Überarbeitet und gekürzt für den Ascher Rundbrief von Horst Adler)  
(Fortsetzung)

Der Vater unserer Schwiegertochter, Johann Müller, war zu dieser Zeit mit vielen anderen auf Grund einer Denunziation im sog. „Internierungslager Tell“ (Anlage der Ascher Freihand-schützen) eingesperrt und musste dort allerhand Schikane und auch Schläge erdulden, obwohl er sich nichts hatte zu Schulden kommen lassen. Oft wurden die Inhaftierten zu Arbeiten beim Verladen der Austreibungstransporte im Askonas und Schützenhaus herangezogen. Weil die Versorgung mit Nahrungsmitteln nicht ausreichend war, brachte ihm seine Frau Alma täglich ein Essen, das durch den Stacheldraht-zaun hineingereicht wurde. Die größte Angst bei uns allen bestand darin, dass Johann, wie viele andere nach Pilsen in das dortige Zuchthaus Bory verlegt werden könnte, in dem unsägliche Grausamkeiten an deutschen Häftlingen verübt wurden und viele, die dort meist völlig unschuldig und unrechtmäßig eingesperrt waren, sind daran zugrunde gegangen. So wurde auch der frühere Chef von Johann, Dr. Jauernig, (Firma Christian Ludwig) in der Strafanstalt Bory erschlagen.

Die Bevölkerung auf dem Lande, besonders die Bauern, wurden vorläufig nicht zur Ausweisung einberufen, weil man diese zur Bestellung der Felder noch dringend brauchte. Viele Landwirte waren daher der zuversichtlichen, aber irrigen Meinung, dass sie in der Heimat verbleiben dürften. So wurden weiterhin die Felder bestellt und die Heuernte war bereits eingebracht, während in der Stadt die Transporte ihren Fortgang nahmen.

Unser Sohn Otto hatte sich bereits Ende April freiwillig zu einem Transport gemeldet und dies wurde ihm auch von Josyfek genehmigt. Durch die Vermittlung eines Bekannten bot sich ihm nämlich die Gelegenheit, in Tirschenreuth (Bayern) anfänglich als Kraftfahrer, später dann in seinem erlernten Beruf als Kaufmann zu arbeiten. So wurde er Anfang Mai von unserem Nachbarn Ernst Wöfl (Huafmichl) mit dessen Wagen in das Lager Askonas gefahren. Beim Abwiegen seiner Kiste stellten die Tschechen ein geringfügiges Übergewicht fest. Er musste deshalb seine Sachen aus der Kiste herausholen und in einem Sack verstauen. Gegen einige Zigaretten gab man ihm jedoch seine Kiste zurück. Manche Tschechen hatten auch Mitleid mit uns.

Er fuhr mit einem der nächsten Züge über Eger und Waldsassen nach Wiesau und konnte dort den Zug verlassen, weil er im Besitz einer gültigen Zuzugsgenehmigung nach Tirschenreuth war. Wie versprochen durfte er die ihm zugesagte Arbeitsstelle beim Flüchtlingsamt in Tirschenreuth sofort

antreten. Nun war seine Sorge, die Familienangehörigen ebenfalls in Sicherheit zu bringen und es gelang ihm, für uns alle eine Zuzugsgenehmigung nach Tirschenreuth zu erhalten. Diese zunächst als Vorsichtsmaßnahme angesehene Genehmigung gab uns die Sicherheit, dass auch wir im Falle der Austreibung damit rechnen konnten, im Aufnahmeland Bayern ehestens wieder eine Unterkunft und eine Existenzmöglichkeit zu finden. Sehr bald sollte sich jedoch erweisen, dass über die Vertreibung aller Deutschen kein Zweifel mehr angebracht war.

In Asch und bereits auch auf dem Lande waren seit dem Einzug der Tschechen alle Ämter, Fabriken und sonstige Gewerbebetriebe mit tschechischen Verwaltern besetzt und auch bei uns meldete sich Anfang Mai, als Otto bereits fort war, ein solcher Eindringling als „spravec“. Er hatte zwar den deutschen Namen Sedelmeier, von einer Verständigung mit ihm konnte aber keine Rede sein. Er war klein von Gestalt, schielte mit einem Auge und kam angeblich aus der Gegend um Kolin. Zur Übernahme unseres Betriebes benötigte er nun die Zustimmung und Bestätigung durch den kommissarischen Gemeindefunktionär Josyfek. Dieser wollte aber von Sedelmeier nichts wissen und verweigerte ihm die Genehmigung als Verwalter unseres Gasthauses. Sedelmeier verschwand daraufhin für einige Tage, verhandelte dann neuerdings im Gemeindeamt mit Josyfek, diesmal mit Erfolg. Josyfek kam zusammen mit ihm in unser Haus und gab uns bekannt, dass wir diesem Unterkunft gewähren müssten. Sedelmeier kehrte nach wenigen Tagen zurück mit einem Kinderwagen, in dem er seine wenigen Habseligkeiten verladen hatte und brachte auch einige Hühner und einen großen Hund mit. Nach einer Woche musste ihm Willi Riedl eine Fuhr mit Kisten, in denen allerlei zusammengetragenes Gut – woher wohl? – verstaute war, nach Niederreuth fahren. Auch brachte er eine junge Frau in hochschwangerem Zustand mit. Beide quartierten sich in einem unserer Fremdenzimmer ein und nahmen uns auch noch das große Wohnzimmer weg. Die Wagenladung mit den Kisten verstaute er im Saal, sperrte diesen ab und verwahrte die Schlüssel bei sich. Bereits bei der ersten Badbenützung zeigte sich, dass die beiden mit einer solchen Einrichtung nicht vertraut waren, denn die Wanne lief über und das Wasser tropfte bis in den Saal hinter. Nach wenigen Tagen musste sich die Frau zur Entbindung in das Krankenhaus nach Asch begeben, wo sie sich nach Aussagen des Pflegepersonals zunächst einer gründlichen Reinigung zu unterziehen hatte.

In dieser Zeit passierte dem Sedelmeier etwas nicht Alltägliches. Auf der Suche nach seinen Hühnern gelangte er in der Nachbarschaft auf die mit Brettern abgedeckte Jauchegrube beim Hauses Nr. 42 des Färbereibesitzers Walter und da die Bretter bereits angefault waren, brach er durch und stand bis über den Bauch in der stinkenden Brühe. Nachdem er sich herausgearbeitet hatte, rannte er in aller Eile und vor Jauche triefend über unsere Treppe in das Bad hinauf, wo seine Ehefrau ihn säubern musste. Bei aller Schadenfreude waren wir doch froh, dass er heil wieder heraus kam. Denn wäre die Jauchegrube tiefer gewesen und er womöglich darin ertrunken, hätten die Tschechen es uns sicher als Racheakt ausgelegt, mit wahrscheinlich schlimmen Folgen für den ganzen Ort.

Die ganze Situation war natürlich für uns fast unerträglich, zumal wir uns mit Sedelmeier nicht verständigen konnten. Dennoch gingen wir der gewohnten Arbeit nach und erfüllten unsere Aufgaben sowohl im Gasthaus, als auch im Stall und auf dem Feld.

Unser Sohn Otto hatte uns in der Zwischenzeit wiederholt bedrängt, ihm nach Tirschenreuth zu folgen und als wir von den tschechischen Finanzern einen Hinweis erhielten, dass bereits am nächsten Tag der letzte Transport nach Bayern abgefertigt werden sollte und die weiteren Züge danach für die russische Zone bestimmt seien, trafen wir schließlich schweren Herzens die Entscheidung zur vorzeitigen Ausweisung für den 26. Juli 1946. Unsere Tochter Ella mit ihrem 6-jährigen Sohn Helmut schloss sich uns an, ebenso unsere Schwiegertochter mit dem 2-jährigen Enkel Horst, ihre Eltern und die Familie Willibald Adler. Insgesamt waren wir also 12 Personen. Für jede Person waren 70 kg als höchstzulässiges Gepäck vorgeschrieben. So verstauten wir die notwendigsten Dinge von einem Tag auf den anderen in Kisten und großen Säcken, konnten aber ein Übergewicht nicht ganz vermeiden. Am frühen Morgen des 24. Juli 1946 verladen wir das wenige, was uns von unserem Hab und Gut blieb, unter Tränen auf den Wagen des Emil Riedel, wobei uns sein Sohn Willi und dessen Kamerad Willi Rogler behilflich waren. Mit traurigen Herzen und Tränen in den Augen nahmen wir Abschied von unseren zurückbleibenden Nachbarn, von unserem Besitz, in welchem wir viele frohe Jahre bei Arbeit und gutem Verdienst verbracht hatten und von unserem lieben und landschaftlich so schön gelegenen Heimatdorf Niederreuth. Unendlich lang erschien uns der so vertraute Weg die Ascher Straße über den Berg hinauf bis in die Stadt, den wir so oft gegangen waren.

Unter den ersten der für diesen Transport bestimmten Deutschen erreichten wir das Lager Askonas. Bei der Übernahme unseres Gepäcks bekamen wir keine besonderen Anstän-

de. Nur die Nähmaschine von Luise (Tochter von Willibald Adler) wurde uns weggenommen, obwohl sie sich mit einem Zeugnis als gelernte Damenschneiderin ausweisen konnte. Es war eben eine neue und wertvolle Maschine und auch wiederholtes Bitten und Betteln war erfolglos.

Unsere Schwiegertochter Klara, ihr Sohn Horst und ihre Eltern wurden von Wernersreuth aus mit dem Gespann des Gastwirts Beilschmidt in das Lager gefahren. Auch dies war ein Abschied unter vielen Tränen, wusste man doch nicht, ob man sich jemals wieder sehen würde. Den letzten Blick von der Höhe zurück auf das vertraute Heimatdorf wird wohl niemand vergessen können.

Unser Transport war für den 3. August zur Abfahrt bestimmt, doch schon am 2. August wurde unser Gepäck mit Lastwagen zum Bayerischen Bahnhof transportiert und in Güterwagen verladen, nachdem es mit Namen und Gruppennummern versehen war. Während des ganzen Aufenthaltes im Lager Askonas gab es Eintopfverpflegung mit Kartoffeln, trockenem Brot und schwarzem Kaffee. Viele hatten jedoch von daheim noch zusätzliche Lebensmittel, auch Fett und Butter, mitgebracht. Am zweiten Tag unseres Aufenthaltes im Lager wurden wir in das Schützenhaus transportiert, weil der Raum im Askonas nicht mehr ausreichte. Gerade an diesem Tage kam ein Gewitter und unser Gepäck, das noch im Freien lagerte, wurde vollkommen durchnässt. Als wir nach 2 Tagen zurückkamen, mussten wir alles zum Trocknen auslegen. Die Mädchen und Frauen wurden während dieser Zeit gezwungen, die Straßen in Asch zu reinigen. Nur Klara ist wegen des kleinen Horst von dieser schikanösen Arbeit verschont worden.

Am Morgen des 3. August mussten alle für diesen Transport bestimmten Personen antreten und wurden im Eiltempo zum Bayerischen Bahnhof getrieben – wie eine Herde Vieh. Unter Schmähen und Schimpfworten der Tschechen, die mit Gewehren bewaffnet unseren Elendszug am Straßenrand säumten, mussten wir diese Demütigung über uns ergehen lassen. Was hatten wir verbochen? Worin bestand unsere Schuld?

Zum Abtransport zwängte man uns in die Waggon, in denen unser Gepäck verladen war, die aber sonst nur für Viehtransporte bestimmt sind.

Erleichtert, dass der Zug endlich abfuhr, mussten wir von unserer Heimat Abschied nehmen und fuhren in eine unbestimmte Zukunft, aber doch im guten Glauben, dass wir nach kurzer Zeit auf der Strecke über Franzensbad – Eger – Mühlbach – Schirnding die bayerische Grenze passieren können und bald Wiesau bei Tirschenreuth erreichen werden. In Franzensbad aber hielt der Zug und wir erlebten eine unerwartete Enttäuschung. Nachdem die Lokomotive an das Zugende dirigiert

worden war, fuhren wir nicht, wie wir glaubten und hofften, nach Eger weiter, sondern in Richtung Voitersreuth – Fleißen – Brambach, also in die russische Zone. Damit waren alle unsere Pläne zunichte gemacht und es ergriff uns eine zermürbende Ungewissheit, wie es mit uns weitergehen würde. Da half keine Aufregung und Schimpfen, wir mussten uns in unser Schicksal ergeben.

Die Fahrt verlief ohne Unterbrechung bis einige Stationen vor Leipzig. Von hier aus wurde das tschechische Bahnmateriale samt Zugmaschine wieder zurückgeleitet. Nach dem Umladen des gesamten Transportes in einen anderen Zug während der Nacht und bei strömendem Regen konnte erst in den Morgenstunden weitergefahren werden – mit unbekanntem Ziel. Bei einem Halt in Herzberg wurde ein Teil unseres Transportes ausgeladen und in einem dortigen Lager untergebracht. Der Rest fuhr weiter über Falkenberg nach Elster an der Elbe. Hier wurden am 5. August unsere Habseligkeiten ausgeladen und mit Fahrzeugen in ein ehemaliges Arbeitsdienstlager nach Seyda im Kreis Schweinitz transportiert. In einem Barackenlager verbrachten wir eine 4-tägige Quarantänezeit bei einheitlicher Verpflegung, bestehend aus Eintopf mit Brot, schwarzem Kaffee und einem kargen Abendessen. In behelfsmäßigen Stockbetten ohne Strohsack nächtigten wir eng zusammengedrängt. Eine einfache Küche und Waschelegenheit befanden sich in einer zweiten Baracke und die primitive Abortanlage war abseits des Lagers. Das ganze Gelände war mit einem Zaun umgeben und eine Lagerwache sorgte dafür, dass niemand unbefugt das Lager betreten oder verlassen konnte.

Wir hofften nun, da uns die Zuzugsgenehmigung nach Tirschenreuth in Bayern gesichert schien, nach Ablauf der Quarantänefrist dorthin abreisen zu können. Allerdings bedurfte es dazu der schriftlichen Genehmigung durch das Flüchtlingsamt Tirschenreuth. Da infolge der schlechten Postverbindungen diese Genehmigung nicht rechtzeitig bei uns eintraf, wurden wir kurzerhand aus dem Lager ausquartiert und unser Gepäck zum Weitertransport auf Fuhrwerke verladen, damit im Lager Platz für neu eintreffende Vertriebene geschaffen war. So standen wir am 18. August wieder auf dem Bahnhof in Elster a. d. Elbe und mussten eine schreckliche Nacht im Regen verbringen, weil noch kein Zug zur Weiterfahrt bereitstand.

Am nächsten Morgen wurde das völlig durchnässte Gepäck erneut verladen und die Fahrt ging in den Kreis Liebenwerda. An jeder Station wurden nun einige unserer Schicksalsgenossen eingeladen, die man schon zuvor im Lager Seyda bestimmt hatte. In Mückenbergr (Kohlegebiet Lauchhammer) waren wir an der Reihe. Mit Lastwagen wurden unsere Kisten und Säcke in das dortige Pfarrhaus, Steinweg 5,

transportiert, in dem ein älteres Fräulein als Verwalterin fungierte. Nun hatten wir zwar wieder ein Dach über dem Kopf, aber nur ein Zimmer für 8 Personen. Am nächsten Tag erhielten wir zwar ein weiteres Zimmer zugewiesen, jedoch gab es keinerlei Möbel. Der junge Pfarrer bemühte sich sehr und beschaffte uns schließlich einen Tisch und einige Stühle. Während des ganzen Aufenthaltes mussten wir allerdings auf dem Fußboden oder einigen notdürftigen Matratzen als Unterlage schlafen.

Unser zweijähriger Enkelsohn Horst erkrankte während dieser Zeit infolge der mangelhaften Ernährung so schwer, dass mit dem Schlimmsten zu rechnen war. Eine Krankenschwester meinte, wir sollten dem Kleinen die Strapazen der Weiterfahrt ersparen und ihn lieber im Lager lassen, was wir aber unter keinen Umständen wollten. Gott sei Dank erholte er sich wieder und überstand alle Beschwerlichkeiten.

Unsere Sorge war nun wiederum die Weiterfahrt nach Tirschenreuth, unserem Bestimmungsort. Aber ohne amtliche und schriftliche Erlaubnis war dies nicht möglich. Endlich erhielten wir von Otto ein Telegramm mit einem Hinweis des Flüchtlingsamtes Tirschenreuth bezüglich unserer Zuzugsgenehmigung. Dieses wurde jedoch von den Russen als unzureichend zunächst abgelehnt und erst ein neuerliches amtliches Schreiben aus Tirschenreuth brachte den lang ersehnten Erfolg. Die Postverbindung war zu dieser Zeit so schlecht, dass ein Brief 7 bis 8 Tage unterwegs war. Wegen der völlig unzureichenden Ernährung über Lebensmittelkarten mussten wir uns durch gesammelte Beeren und Pilze über Wasser halten, denn auch die Kartoffeln waren zu knapp bemessen.

Durch einen günstigen Zufall konnten wir am 19. September unser Gepäck in einen Waggon verladen und der Vater – unserer Schwiegertochter fuhr damit, uns allen nach Ölsnitz voraus. Wir verbrachten diese letzte Nacht noch im Pfarrhaus, um am nächsten Morgen mit Koffern und Rucksäcken ebenfalls Richtung Ölsnitz abzufahren. Auf der Fahrtstrecke Leipzig - Plauen mussten wir in Falkenberg umsteigen. Nachdem wir bereits in einem Personenzug Platz genommen hatten, erfuhren wir, dass vor diesem Zug ein Schnellzug in die gleiche Richtung abgefertigt würde. Wir hielten dies für einen Vorteil und stiegen in aller Eile wieder aus, um in den eben einfahrenden Schnellzug zu wechseln. Dieser war jedoch so überfüllt, dass wir froh waren, als wenigstens die Frauen mit den Kindern sich in ein Abteil zwängen konnten. Da für mich kein Platz mehr war, versuchte ich es im Nebenabteil und stand bereits auf dem Trittbrett um die Türe zu öffnen, als ich durch einen plötzlichen Ruck beim Anfahren des Zuges das Gleichgewicht verlor und mit meinem schweren Rucksack vom Trittbrett

heruntergeschleudert wurde. Unglücklicherweise fiel ich zwischen Randstein und Schiene und konnte mich aus dieser Lage nicht befreien, so dass mein rechter Unterarm von einem Rad erfasst und zerquetscht wurde. Anscheinend hat man den Vorfall rechtzeitig bemerkt und der Zug wurde in dem Moment angehalten, als ich die nächsten Räder schon unmittelbar vor mir sah. Hilfsbereite Passanten befreiten mich und zwei Sanitäter retteten mich durch Abbinden der Blutzufuhr am Oberarm das Leben. Kurze Zeit nach Eintreffen eines Arztes verlor ich das Bewusstsein. Man brachte mich und meine Frau mit einem Auto in das Krankenhaus in Torgau, während die anderen Familienmitglieder auf dem Bahnhof die nächste Gelegenheit zur Weiterfahrt nicht verstreichen lassen durften.

Das Krankenhaus war ebenfalls völlig überbelegt und man wollte mich anfangs nicht aufnehmen. Da jedoch mein Zustand infolge des hohen Blutverlustes lebensbedrohlich war, wurde ich dennoch zur Amputation vorgezogen. Erst am nächsten Morgen erwachte ich aus der Ohnmacht und der Narkose und konnte das ganze Ausmaß meines Unglückes begreifen.

Trotz des großen Blutverlustes beserte sich mein Zustand glücklicherweise rasch und nach 7 Wochen konnte mich der Arzt zur Weiterreise entlassen. So fuhren wir am 31. Oktober über Leipzig und Plauen nach Ölsnitz. Es war keine angenehme Reise, denn die Amputation und die völlig unzureichende Verköstigung im Krankenhaus hatten mir doch stark zugesetzt. Außerdem war das Wetter zu dieser Zeit recht ungünstig, regnerisch und kühl und die Züge wie immer überfüllt. Zudem gab es viele zerbrochene Fenster, nur notdürftig mit Pappe oder Brettern verschlagen, so dass es in den Abteilen sehr kalt war. Erleichtert haben wir schließlich das Sammellager in der alten Burg in Voigtsberg erreicht. Von dort gingen ständig Transporte in die amerikanische Zone und wir mussten eben nun warten bis der nächste Flüchtlingszug abgefertigt wurde.

Nach zwei Tagen Aufenthalt brachte uns ein langer Transportzug über die Grenzstation Gutenfürst zwischen der russischen und der amerikanischen Zone nach Hof in das dortige Lager Moschendorf, in dem wir wieder eine traurige Nacht bei empfindlicher Kälte verbringen mussten.

Für den weiteren Transport hatten wir nun irgendwie selber zu sorgen. Schließlich entschlossen wir uns, nach Tirschenreuth zu telefonieren und zu versuchen, ob uns nicht ein Fahrzeug abholen könnte. Glücklicherweise hatten wir Erfolg, denn unser Sohn Otto teilte uns mit, er könne einen Lastwagen organisieren, der nach Hof fährt und uns aufnehmen würde. Die Freude war unbeschreiblich, als wir nach einigen Stunden im Warteraum unseren Johann erblickten, denn nun sollte

endlich der letzte Akt unseres traurigen Schicksals anbrechen. Unverzüglich wurde das wenige Gepäck auf den Holzvergaser (der Firma Eckert aus Tirschenreuth) verladen und ich durfte neben dem Chauffeur sitzen, während sich meine Frau Ida und Johann, in Decken eingehüllt, mit der offenen Ladefläche begnügen mussten. Es war der 9. November und die Nacht bereits hereingebrochen als wir durch Orte fuhren, von denen wir nur die Namen kannten — Kirchenlamitz, Wunsiedel, Holenbrunn, Marktredwitz, Mitterteich — unserem Ziel Tirschenreuth entgegen.

Nun war es geschafft. Der Wagen hielt im Hof der ehemaligen Glashütte, die als Flüchtlingslager eingerichtet war, und wir wurden von allen unseren Verwandten mit großer Freude begrüßt, wengleich unser Aussehen nach den durchgemachten Strapazen erbarmungswürdig war. Überschattet wurde das glückliche Wiedersehen von der Wehmut, dass wir die Heimat und unser Hab und Gut verloren hatten und mein bedauerlicher Unfall zum Verlust meines rechten Armes führte.

Endlich konnten wir uns in einem geheizten Zimmer aufwärmen und erhielten von unserer Tochter eine schmackhafte, lang entbehrte Mahlzeit. In zwei amerikanischen Feldbetten verbrachten wir die erste erholsame Nachtruhe seit langer Zeit nach vielen unschuldig erlittenen Entbehrungen. Unser Sohn Otto hatte seit seiner vorzeitigen Ausweisung beim Flüchtlingskommissar Witzl in Tirschenreuth eine Arbeitsstelle u. a. als dessen Kraftfahrer erhalten und es gelang ihm auch, für uns im Lager Glashütte einen Raum zu reservieren, wodurch uns ein weiterer Aufenthalt im Massenquartier erspart blieb.

Die Familie meines Bruders Willibald war kurze Zeit vor uns aus Kassel ebenfalls nach Tirschenreuth gekommen, denn in der Großstadt gab es keine Unterkunft und auch keine Verdienstmöglichkeit. Nach kurzem Aufenthalt im Lager Glashütte bekamen sie ein Zimmer beim Bauer Lehner in Lohnsitz und Willibald erhielt eine Beschäftigung in der Tuchfabrik Mehler. Unser weiteres Fortkommen war jedoch infolge meines Unfalles sehr in Frage gestellt. Hin und wieder erhielten wir durch die Fürsorgeunterstützung einen kleinen Geldbetrag, der aber sehr schnell wieder verbraucht war. Unsere Tochter Ella konnte bei ihrem Schwiegervater Hermann Wunderlich etwas dazu verdienen, der in Münchberg wieder einen kleinen Textilbetrieb errichtet hatte. So konnten wir wenigstens die nötigsten Lebensmittel kaufen. Alma war bei ihren "Hamstergängen" in die umliegenden Dörfer sehr rührig und brachte öfter dringend notwendige Zusatzverpflegung mit nach Hause und Otto hatte uns einige gebrauchte Möbelstücke besorgt. Ende des Jahres 1947 wurde mir ein Antrag auf Kriegsbeschädigtenrente bewilligt und eine

Vorauszahlung auf die zu erwartende Rente gewährt. Damit war die größte Not gelindert und so waren wir in aller Bescheidenheit fast schon wieder zufrieden. Bei aller Armseligkeit schätzten wir uns glücklich, dass die Familie wieder zusammengefunden hatte und auch unser Sohn Otto und unser Schwiegersohn Karl gesund aus dem Krieg heingekehrt waren.

Trotz allem, was uns durch diesen unseligen Krieg und die Vertreibung aus der Heimat an Leid aufgebürdet wurde, hat sich mit der Zeit doch alles wieder zum Guten gewendet. Die Vernichtung unersetzlicher Werte, millionenfacher Tod und unermessliches menschliches Leid waren die Folge des verantwortungslosen Handelns einiger Mächtiger, die leider Deutsche waren. Das deutsche Volk wurde hart dafür bestraft, aber wir Heimatvertriebenen und die Millionen Flüchtlinge aus den deutschen Ostgebieten mussten ohne Schuld einen besonders hohen Preis bezahlen. Wolle Gott, dass niemals wieder ein solches Schicksal über unser deutsches Vaterland hereinbricht!

**DER HEIMAT VERBUNDEN**  
Organisationen, Heimatgruppen, Treffen

**„Neibercher Bittlingskirwa“  
turnusgemäß wieder zwei  
Wochen nach Ostern — heuer  
am 29. und 30. April 2006**

Die früheren Einwohner der Gemeinde Neuberg wollen das 15jährige Jubiläum ihres nach der politischen Wende wieder aufgenommenen Kirchweihfestes gemeinsam mit der Gemeindeverwaltung und den heutigen Bewohnern abermals festlich begehen. Mit dem darauf folgenden Feiertag zum 1. Mai besteht sicher für manche Festteilnehmer die Gelegenheit zu einem verlängerten Aufenthalt in der alten Heimat.

Hierzu ergeht herzliche Einladung an alle Landsleute aus dem Ascher Zipfel und den Gästen aus dem benachbarten bayerischen und sächsischen Grenzgebiet.

Das altherwährte Programm wird wieder am Samstag vormittags mit einem Spaziergang im Ortsbereich beginnen. Am Ende der kleinen Wanderung werden wir an einem der schönsten Neuberger Malerwinkel — auf der früheren Hohbergers Wiese gegenüber dem Burggelände, natürlich wieder mit Mundharmonika-Begleitung — ein altes Volkslied anstimmen. Das Mittagessen wollen wir gemeinsam wie im Vorjahr im oberen Stockwerk der Neuberger Gaststätte einnehmen und am Nachmittag wird wieder ein Kirchenkonzert mit Gesang stattfinden.

Anschließend treffen wir uns bei musikalischer Unterhaltung im Festzelt. Wegen den derzeitigen Erhaltungsarbeiten an der Ruine des alten Zedwitzschlosses Oberteil steht noch nicht fest, ob der Platz wie im Vorjahr wieder zur Verfügung steht oder auf

den Turnplatz — mit Parkmöglichkeit — ausgewichen werden muss.

Der Sonntag-Vormittag ist wieder einem ökumenischen Festgottesdienst in der Neuberger Kirche vorbehalten und nachmittags wollen wir uns zum geselligen Beisammensein und zum Abschiednehmen wieder im Festzelt treffen.

Der genaue Programmablauf wird noch im nächsten Rundbrief bekannt gegeben. Es wird um zahlreichen Besuch gebeten, merkt Euch bitte schon heute den Termin vor.



*Unermüdlich ist unser Landsmann Hermann Heinrich aus Krugsreuth für die Heimatkirche — hier beim Glockengeläut in der Neuberger Kirche — tätig.*

#### **Und hier die Spendenabrechnung für das abgelaufene Kalenderjahr:**

Guthaben aus dem Spendeneingang zum 31. 12. 2004 lt. Ascher Rundbrief Jänner 2005 Euro 289,43

Spendeneinnahmen lt. AR Januar bis Dezember Euro 715,00

Guthaben zum 31. 12. 2005 beim Heimatverband des Kreises Asch e. V. Euro 1004,43

(Die Ausgaben für das Kirchweihfest 2005 von 57,17 Euro wurden erst zu Beginn des laufenden Jahres abgerechnet.)

Allen Spendern sei hiermit nochmals herzlichst gedankt mit der Bitte, auch für künftige Aufgaben — Erneuerung des Außenputzes an der Kirche — mitzuhelfen.

*Allen Landsleuten ein friedvolles neues Jahr, Gesundheit und Zufriedenheit.*

*Willi Jäger*

### **Achtung!**

An Alle der Jahrgänge 1929, 28, 27 und 26 aller Schulzweige! Zur wohl allgemeinen Freude ist für 2006 nochmals ein Heimattreffen in Aussicht gestellt. Deshalb wollen wir wieder ein Treffen der Jahrgänge 29, 28, 27 und 26 aller

Schultypen von Asch und Umgebung vorschlagen. Es fand dieser Vorschlag beim letzten Ascher Treffen gute Resonanz. Wir hoffen Euch recht zahlreich am

#### **Freitag Nachmittag, 28. Juli im Hotel Fränkischer Hof, Rehau**

zu sehen. Bei schönem Wetter steht der Garten zur Verfügung, wie gehabt. Das Hotel Krone in Rehau gibt es nicht mehr.

Das vergangene Treffen haben wohl alle Anwesenden noch in bester Erinnerung. Unsere Jahrgänge zählen so langsam zu den „Alten“, aber es ist noch ein Alter wo man etwas unternehmen kann.

Deshalb an Alle, die noch „krabbeln“ können: „Strömt herbei Ihr Völkerscharen ...“

Zwecks räumlicher Planung für das Hotel lose Voranmeldung bei:

Jg. 29: Irmgard Schneider (Jäger), Anzensteinerstraße 16, 95478 Kernath, Tel. 09642 2675.

Jg. 28: Inge Hambach (Badmüller), Schollenteichstraße 35, 95032 Hof/Saale, Tel. 09281 96312.

Jg. 28: Gerhild Euler (Ploß), Gustav-Kayserstraße 21, 61231 Bad Nauheim, Tel. 06032 32726.

Jg. 27: Lotte Franke (Schmitt), Frankwaldstraße 29, 95138 Bad Steben, Tel. 0928 8924772.

Jg. 26: Ernst Korndörfer, Teplitz Schönauerstraße 11, 60598, Frankfurt/Main, Tel. 069 63743.

Wir wünschen allen ein gesundes, frohes 2006 und ein Wiedersehen.

☆

Am 22. Jänner kamen die **Rheingau-Taunus-Ascher** das erste Mal im Neuen Jahr in ihrem Stammlokal, dem „Rheingauer Hof“, in Oestrich-Winkel zusammen. So konnte der Gmeusprecher etwas mehr als zwanzig Mitglieder der Gemeinschaft um 14.00 Uhr mit einem herzlichen Grüß Gott begrüßen. Bei seinem Willkommensgruß wies er darauf hin, dass diesmal und dann nochmals im Feber der Beginn um 14.00 Uhr ist, und ab März wieder zur gewohnten Zeit, um 15.00 Uhr.

Als nächstes waren die Geburtstage an der Reihe. Seit dem letzten Zusammensein am 18. Dezember vergangenen Jahres konnten ihren Geburtstag, Heinz Ludwig am 30. 12. den 67., Else Hein (geb. Lederer) am 1. 1. den 78., Luise Michl (geb. Schmidt) am 10. 1. den 74., Emma Schöttner am 11. 1. den 87., Ernst Scheidthauer am 16. 1. den 78. und Edi Schindler am 21. 1. einen runden, den 80. begehen. Der Gmeusprecher wünschte ihnen im Namen der Gemeinschaft im **Nachhinein** Gesundheit und Wohlergehen für die weitere Zeit. Else Hein und Retti Scheidthauer wünschte er, dass ihre Genesung weiter fortschreiten möge.

Auch bei einer kleinen Gemeinschaft muss die Kasse stimmen, selbst wenn sie nur der Größe der Gemeinschaft entsprechend ist. Ilse Engelmann und Ernst Korndörfer prüften diesmal die Kasse der Gemeinschaft und konnten eine einwandfrei geführte Kasse bestätigen.

An diesem Nachmittag war das Programm der Jahreszeit entsprechend aus-

gerichtet, nämlich etwas lockerer. Mit „As Nei Gau(h)a“ von Christian Swoboda leitete Hermann Richter den gemütlichen Teil des Nachmittags ein. Wir erleben ältere Menschen, also uns selbst, mit ihren Wehwehchen und dem Hoffen im Neuen Jahr. Im Anschluss daran führte der Weg in's Wiesental. Und wie könnte es anders sein, um diese Zeit im Asch der zwanziger und dreißiger Jahre: „Auf de Klumpen“. Lina Vorhoff-Wolfram verstand es in meisterhafter Weise, die damalige Atmosphäre auf der „Klumpen“, dem „Eisfeld Cap Wien“, wie es sich offiziell nannte, einzufangen und in Prosa wiederzugeben. Man hört förmlich noch wie die Wälzerklänge aus dem Lautsprecher im ersten Stock des Holzbaues herauskamen. Wenn man etwas ruhen wollte, konnte man dies auf den Holzbänken an der Eingangsseite der Eisbahn tun oder in dem größeren Raum des Holzhauses. Wo es auch noch einen Verkaufsstand gab. Wenn ich mich noch richtig erinnere, konnte man dort heiße Knackwürste mit Semmeln kaufen. In dem Holzhaus war auch, nach der Straßenseite hin, die Kasse untergebracht. Schneite es, dann wurde die Eisfläche mit großen Schneeschiebern von ungefähr 1 bis 1,20 m Breite und einer Höhe von etwa einem Meter geräumt. In Asch sagte man dazu „Schor(e)n“. Am Eingang zur Klumpen, vorne an der Sachsenstraße, war ein größerer Kiosk mit zwei Geschäften. In dem rechten konnte man Süßigkeiten und auch Gebäckstücke kaufen und im anderen, einer Trafik, Tabakwaren. Die Musik von der Klumpen konnte man, je nach Windlage, schon auf dem weiter entfernt und höher gelegenen Marktplatz hören. Im Sommer war die Klumpen eine Grünfläche, auf der Wäsche gebleicht wurde. Besitzer und Betreiber der Klumpen war Fritz Krippner. Und heute? Als ich Mitte Dezember vergangenen Jahres an der Klumpen in Richtung Neuberg vorbei fuhr, wurde ich aus meinen Gedanken von früher jäh herausgerissen. Die Klumpen gibt es ja gar nicht mehr. Heute stehen dort, grau in grau, in einer langen Reihe Garagen und die Fläche davor ist schwarz und auch nicht einladend. Die Fläche der Klumpen ist auf Straßenhöhe aufgefüllt, vermutlich mit dem Schutt der in Asch abgebrochenen Häuser, wie das Wiesental vom Küß angefangen bis zur Kläranlage, nur um einige Meter höher. Das hinter der Klumpen einst die „Erste Mühle“ und hinter Küß, die „Zweite Mühle“, die allerdings schon gegen Ende der zwanziger Jahre abgebrochen wurde, stand, das werden wohl nur noch wenige wissen. Das wenig weiter nördlich davon, in Richtung Neuberg, Seiler Friedrich Seydel dort seine Seilerei betrieb, wo er Stricke und Seile herstellte, auch das wird nur noch Wenigen bekannt sein. Ich schaute ihm, wenn wir spazieren gingen und es sich ergab, von dem darüber liegenden Hainweg immer, mitunter sehr lange, bei seiner Arbeit zu. Aber wieder zurück zur „Klumpen“, seiner Zeit. Da war es nicht mehr weit zum Schwoof. „Am Schwoof

in Asch“ von Karl Goßler erleben wir die Tanzvergnügen der damaligen Jugend, unserer Altvorderen, im „Schöihaus oda in da Halla“, gemeint war hier der große Turnhallensaal, wo der „Popp“ (Kapelle Popp) aufspielte. Auch Karl Goßler hat es meisterhaft verstanden diese Situationen einzufangen und festzuhalten. Unsere Nachkommen gehen heute zur Disko. So ändern sich halt die Zeiten. Im Anschluss daran gab es noch einen kleinen Sprachunterricht über „Zwa, Zwäi, Zwou“ von einem unbekanntem Verfasser. Hier wird anhand von Beispielen versucht, einem Nicht-Ascher, die richtige Anwendung dieser drei Begriffe beizubringen. Resignierend wird am Schluss festgestellt: „... . Ascherisch lerna dees koast nii, dees gitt de Mutta miit“. Die Vortragsreihe beschloss Elli Oho-Gräf mit „A schäina Traam“. Im Traum erlebt sie, wie sie im Himmel „Ascherisch“ hört. Und nach dem sie schnell „hii g'loff(e)n iis“, sieht sie dort, auf einem goldenen Thron den „Tut-ench-Amun“ sitzen und „bäigt“: „Dees is doch unna „Wastl-Fritz“. Dem den Wastl-Fritz zujubelnden Volk war diese Störung nicht recht und sie wird deshalb zu ihm vor seinen Thron gebracht. Aber erleben und hören wir den Wastl-Fritz selbst:

„Dea(r) häut langsam mit Genuß,  
saa kloan's Vuag(e)gösch(e)l aaf'g'sperrt.  
Dees iis imma gräiße wur(d)n,  
va oin biis zan anne(r)n Aua:  
'Haa, döi nimme', häut-da g'sagt:  
g'heia(r)t) wia(r)d aaf-s Gau(h)a.“

Damit war der Übergang für das Thema des nächsten Treffens am 19. Feber, das dann nach Ascher Fosnat und Rheinischem Karneval ausgerichtet sein wird, geschaffen.

Die musikalische Umrahmung des Nachmittags geschah wie immer, einfühlsam und gekonnt, durch die Hauskapelle Engelmann/Apel.

Kurz nach 16.00 Uhr konnte der Gmeusprecher offiziell den Nachmittag beschließen, so dass die weiter entfernten wohnenden Teilnehmer noch bei Tageslicht die Heimfahrt antreten konnten.

Die nächsten Zusammenkünfte sind am 19. Feber (abweichend nochmals am zweitletzten Sonntag im Monat; Beginn nochmals um 14.00 Uhr) und am 26. März dann wieder, wie gewohnt, am letzten Sonntag im Monat und Beginn um 15.00 Uhr. Gäste sind wie immer herzlich willkommen.

Die **Ascher Gmeu München** hatte am 5. Februar ihren Heimalnachmittag wie gewohnt im „Garmischer Hof“ in München.

Da es der Fosnatnachmittag war, wurde dieser auch unterhaltungsmäßig so ausgerichtet. Die Gmeusprecherin begrüßte alle ihre Ascher Landsleute und Besucher auf das Herzlichste.

Sie freute sich über den zahlreichen Besuch von 26 Personen. Bedauerlicherweise haben wir hier in München immer noch recht vereiste Bürgersteige und Nebenstraßen, die doch mit Vorsicht zu begehen sind.

Nach der Begrüßung gab sie gleich die Geburtstage in diesem Monat bekannt: Herr Edwin Ludwig am 23. 2., Frau Ida Fritsche am 24. 2. und Herr Erwin Ritter am 28. 2. Möge Gott ihnen noch viele gesunde und glückliche Jahre schenken und sie von allen Gefahren beschützen. Auch allen Kranken möchte die Gmeusprecherin eine recht baldige Genesung wünschen.

Mit einem „Fosnatsschabernack“ begann sie die Unterhaltung. Ein junger Mann ärgerte sich über einen Bauern, der ausgerechnet am Fosnatssunnte mit dem Odlwong zum Düngen auf das Feld fuhr. Er folgte ihm unbemerkt, um ihm einen Schabernack anzutun. Im Glauben, dass er bereits das Odlfos geleert hatte, öffnete er ahnungslos den Hahn. Die ganze „Pracht“ ergoss sich über den jungen Mann. Es war alles so schön beschrieben, so dass man genau den Werdegang mitverfolgen konnte und herzlich gelacht wurde.

Auch die nächste Geschichte „Der gefoppte Vetter“, war ebenfalls ein lustiges Fosnaterlebnis mit einem jungen Mann, der unbedingt einen Fosnatball miterleben wollte und sich als ein Mädchen verkleidet hatte. Ausgerechnet seinem Vater gefiel dieses „Mädchen“ so sehr, dass er sie nicht mehr aus den Augen ließ und sie verehrte und anhimelte. Jedoch um 24.00 Uhr — bei der Demaskierung — gab es für ihn eine schockierende Enttäuschung. Auch diese Geschichte amüsierte alle sehr. Danach brachte die Gmeusprecherin noch ein paar witzige Anekdoten, so dass wir einen lustigen Plaudernachmittag verzeichnen konnten.

Die Gmeusprecherin freute sich über die überaus gute Laune, die ihre Ascher Landsleute und Besucher mit nach Hause nehmen durften.

Wir treffen uns wieder — „wenn Gott will“ — am 5. März.

Die weiteren Termine sind am 2. April, 7. Mai, 11. Juni und 16. Juli.

Herzlichst Euere Gertrud!

## Wir gratulieren

### März-Geburtstage

91. Geburtstag: Am 13. 3. 2006 Herrn *Wilhelm Wiedermann*, Beim Fuchshölzle 5 in 88416 Ochsenhausen. — Am 29. 3. 2006 Herrn *Edwin Singer*, Engpaßstraße 82 in 89520 Heidenheim, früher wohnhaft in Niederreuth bei Asch, Haus-Nr. 112.

90. Geburtstag: Am 7. 3. 2006 Frau *Grete Hanka*, geborene Dörfler, Großingersheimer Straße 11 in 74321 Bietigheim, früher wohnhaft in Asch, Berggasse 26. — Am 21. 2. 2006 Herrn *Ernst Ploß*, Kolumbusstraße 4 in 42655 Solingen, früher Asch, Roglerstraße 46/1102.

89. Geburtstag: Am 11. 3. 2006 Frau *Margarethe Hecker*, geborene Simon, Seniorenzentrum in 38116 Lehndorf, früher wohnhaft in Asch, Kegelgasse 20.

86. Geburtstag: Am 1. 3. 2006 Herrn *Walter Röttsch*, Grillparzerstraße 7 in 90453 Nürnberg. — Am 3. 3. 2006 Frau *Olga Heinicke*, geborene Härtel, Amstelsteig 4 in 95183 Töpen, früher wohnhaft in Schönbach bei Asch. — Am 28. 3. 2006 Frau *Berta Raguse*, geborene Gaußmüller, Schniegglinger Straße 194 in 90427 Nürnberg, früher wohnhaft in Asch, Kantgasse 16.

85. Geburtstag: Am 5. 3. 2006 Herrn *Ernst Egerer*, Mozartstraße 31 in 95643 Tirschenreuth, früher wohnhaft in Asch, Schloßgasse 20. — Am 19. 3. 2006 Frau *Ilse Hecht*, geborene Mundel, Holzheimer Straße 38 in 93133 Burglengenfeld, früher wohnhaft in Niederreuth bei Asch, Haus-Nr. 87. — Am 19. 3. 2006 Frau *Erika Korndörfer*, Innsbrucker Straße 18 in 91207 Lauf, früher wohnhaft in Frankenhaus bei Haslau. — Am 31. 3. 2006 Herrn *Alois Schirmer*, Mörickestraße 4 in 89537 Giengen, früher wohnhaft in Asch, Sachsenstraße 2. — Am 29. 3. 2006 Frau *Helene Steinhauser*, Egghaldenstraße 55 in 88138 Sigmarszell.

80. Geburtstag: Am 9. 3. 2006 Herrn *Ernst Korndörfer*, Teplitz-Schönauer Straße 11 in 60598 Frankfurt/M. — Am 20. 3. 2006 Frau *Hilde Rubner*, geborene Kniescheck, Berliner Straße 38 in 83301 Traunreut, früher wohnhaft in Asch, Freiligrathstraße 1958.

77. Geburtstag: Am 11. 3. 2006 Herr *Hermann Hönl*, Bahnhofstraße 6, 63179 Obertshausen, früher Asch, Selbergasse.

75. Geburtstag: Frau *Anna Kuzmova*, geborene Sucha, Dlouha 1 in CZ 35201 As/Cheb Asch.

★

NIEDERREUTH gratuliert:

87. Geburtstag: Frau *Emilie Gaß* geb. Willnauer (Schwester von Schneider Liesl).

82. Geburtstag: Frau *Ida Besenreuther* geb. Heinrich (Tischer).

81. Geburtstag: Frau *Gerti Kurz* geb. Künzel (Master).

80. Geburtstag: Frau *Irmgard Schott* geb. Adler (Schwester von Richard).

78. Geburtstag: Herr *Albin Schindler* (Thomasimer).

An alle ungenannten Jubilare ebenfalls alle guten Wünsche.

★

Wer kann genauer Auskunft geben über Frau *Herta Rosentreter* geb. Laubmann (Niederreuth) zuletzt wohnhaft in Berlin?

Darum bittet mit freundlichen Grüßen *Erika*.

## Unsere Toten

Frau *Ella Adler* geb. Gößler ist am 10. Januar 2006 im Alter von 88 Jahren in Görnitz verstorben. Sie war verheiratet mit Ernst Adler aus Oberreuth († 10. November 2005). In Niederreuth kennt man sie gut mit dem Hausnamen Glatz. So möge sie in guter Erinnerung bleiben.

## SPENDENAUSWEIS

**Heimatverband des Kreises Asch e. V.:** Heimatverband des Kreises Asch, Sitz Rehau, Konto-Nr. 430 205 187 bei der Sparkasse Rehau, BLZ 780 550 50.

**Ascher Hütte:** Deutscher Alpenverein, Sektion Asch, Postbank München Nr. 205 135 800, BLZ 700 100 80.

**Ascher Schützenhof Eulenhämmer:** Verein Ascher Vogelschützen Rehau, Konto-Nr. 430 203 349 bei der Sparkasse Rehau, BLZ 780 550 50.

**Für die Stiftung Ascher Kulturbesitz, Sitz Rehau:** Konto siehe Heimatverband des Kreises Asch, Zusatz: „Für die Stiftung Ascher Kulturbesitz“.

**Für den Erhalt des Ascher Rundbriefs:** Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Raiffeisenbank München-Feldmoching, Konto-Nr. 40487, BLZ 701 694 65.

**Für den Heimatverband des Kreises Asch e. V.:** In Memoriam Laura Künzel von Hans Dietrich, Rehau 26 Euro — Statt Grabblumen für Herbert Uhl von Elise Rogler, Nürnberg 30 Euro.

*Dank für Geburtstagswünsche und sonstige Spenden:* Irmgard Schneider, Kemnath 20 Euro — Edda Gemeinhardt, Bad Brambach 5 Euro — Heinz Wunderlich, Alsfeld 10 Euro — Kurt Heinrich, Marbach 20 Euro — Hildegard Heinrich, Esslingen 20 Euro — Lieselotte Ludwig, Vilsbiburg 20 Euro — Gustav Stenz, Rehau 10 Euro — Otto Walter Hannemann, Ainingring 20 Euro.

*Für den Erhalt der evangelischen Kirche in Neuberg:* Gerhard Herrmann, Spangenberg 50 Euro.

**Für die Ascher Hütte:** Irmgard Schulze, München 50 Euro — Wilhelm Böhm, Fulda 20 Euro — Willi Schütz, Assmannshausen 15 Euro.

**Für den Erhalt des Ascher Rundbriefs :**

5.— Euro spendeten: Elli Schleifer, Hanau; Luise Michl, Reinheim; Otto Weidhaas, Falkensee; Rudolf Zwerenz, Heilbronn; Hubert und Edith Schwab, Bad Schönborn; Erhard Schulz, Aalen; Richard Arbes, Trier; Heinz Zeidler, Eduard Schindler, Anton und Ida Lorenz, Hattenheim; Erich Rümmler, Meinhard; Sigrid Koeberich, Vacha; Rudolf und Berta Spitzbart, Schlitz; Elfriede Wemmer, Nümbrecht; Irmgard Jelinek, Weilheim; Anneliese und Richard Geupel, Fürstenfeldbruck; Siegfried Lang, Reullingen; H. Seidel, Steinenbronn; Irmgard Storch, Deizisau; Herta Wunderlich; Rudolf Jäger, Kassel; Erna Walter, Niestetal; Else Pleier, Schwindeggen; Rudolf Rubner, Traunreuth; Erika Loew, Augsburg; Ferdinand Bozdech, Kronach; Herbert Martin, Wasserburg; Irmgard Jäckel, Geretsried; Johanna Wissenbach, Maintal; Werner Häkkel, Griesbach; Gertrud Höpfer, Köln; Wilhelm Netsch, Hadamar; Ida Korn, Augsburg; Marianne Pleßgott, Aichach; Gerhilde Meisel, Landshut; Ludwig Wolfrum.

7.— Euro spendeten: Franz und Erika Winter, München.

10.— Euro spendeten: Erich Hendel, Mammendorf; Herbert Rahm, Hof; Karl und Elisabeth Wunderlich, Bad Orb; J. u. G. Schaik, Schrobenausen; Andreas Petrak, Himmekron; Emmi Schumann, Offenbach; Brita Ludwig, Kulmbach; Roland Maxa, Naumburg; Erna Hofmann, Ansbach; Edeltraut Gemeinhardt, Selbitz; Gustav Ploß, Spangenberg.

15.— Euro spendeten: Marianne Wettengl, Wehrletal; Margit Heerd, Ismaning; Herbert Rogier, Nürnberg; Frieda Martin, Frankfurt, als Dank für Geburtstagswünsche; G. Wunderlich, Schönbach; Alfred und Anna Geipel, Miesbach; Christa und Bernhard Guenter, Bergen; Rose und Hermann Richter, Büttelborn; Aibert Adler, Köln; Irma Ludwig, Odelshausen; Brunhilde Köhler, Rehau.

20.— Euro spendeten: Werner Korndörfer, Hof, im Gedenken an Hubert Böhnlein; Anneliese Ritter, Neustadt a. d. Aisch; Erwin Ludwig, Eslarn; Else Hein, Liederbach; Richard Kruschwitz, Leipzig.

25.— Euro spendeten: Ute und Alfred Fischer, Heilbronn; Gertrud Mühlbauer, Dillenburg; Else Walter, Esslingen; Emil und Milda Korndörfer, Michelstadt; Prof. Dr. Tersluisen, Bad Reichenhall; Kläre Skischus, Oberursel; Alfred Rank, Kassel; G. Hermann, Spangenberg; Ingeborg Hetz, Nachruf für Ella Riedel; Ascher Gmoi München, statt Grabblumen für Herbert Uhl; Ernst und Edna Wilfling, Waltenhofen; Friedl Rubner, Regen, zum Todesfall Lotte Deichmann; Rudi Höfer, Stulln; Emil und Milda Korndörfer, Michelstadt.

30.— Euro spendeten: Herbert Riedel, Seukendorf; Hilde Rothweiler, Frickenhausen; Rosa Maria Ludwig, München, zum Gedenken an Herbert Uhl; Sigrid Penzel, Rudartshofen.

35.— Euro spendete: Dr. Adolf Walter, Radolfzell.

50.— Euro spendeten: Anni Schlosser und Karin Scholz, Hans und Wolfgang Künzel, im Gedenken an seine liebe Frau und fürsorgliche Mutter, Frau Gertraud Künzel, geb. Merz; Luise Graf, Düsseldorf, im Gedenken an Lotte Deichmann.

120.— Euro spendete das Ascher Kränzchen, Rehau.

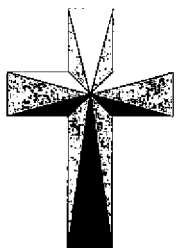
**Spendenliste abgeschlossen mit dem 18. 12. 2005.**

★

Wir bitten alle Spender, die nach dieser Zeit gespendet haben noch um etwas Geduld. Im März-Rundbrief werden weitere Spender aufgeführt.

★

*Herzlichen Dank allen Spendern!*



*Herr, Dir in die Hände sei Anfang und Ende, sei alles gelegt.*

Für uns alle unfassbar hat Gott der Herr unsere liebe und herzensgute Tante, Cousine und Patin

**Frau Ilse Fuchs**

's Hustermoidl as Gräi

\* 20. 8. 1926 † 31. 12. 2005

unerwartet schnell zu sich abberufen.

Die Verabschiedung fand am 5. Jänner 2006 in der Friedhofskapelle in Asch statt.

Nachdem sie nicht mehr allein in ihrem Haus in Grün leben konnte, wurde sie bis zuletzt von ihrem Patenkind Hanni in Asch liebevoll versorgt und gepflegt.

**Hannelore Silovská und Gatte Mirek, Asch  
Klaus Wunderlich mit Familie, München  
Peter Haupt mit Familie, Pforzheim  
sowie alle anderen Verwandten und Freunde**

**Spenden für den Heimatverband Asch, die Stiftung Ascher Kulturbesitz, für die Ascher Hütte und für den Schützenhof Eulenhämmer bitte keinesfalls auf eines der nebenstehenden Geschäftskonten überweisen! Bitte benützen Sie für Ihre Spenden die unter der Rubrik „Spendenausweis“ genannten Konten. Vielen Dank!**

Ascher Rundbrief — Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Bezugspreis: Ganzjährig 23,— Euro, halbjährig 12,— Euro, einschließlich 7% Mehrwertsteuer. — Verlag Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Grashofstraße 11, 80995 München, Tel. 089/3 13 26 35, Fax 089/3 14 52 46. Veröff. gem. § 8 Bay.Pr.G., Alleininhaber Alexander Tins, Kaufmann, München. Verantwortlich für Schriftleitung und Anzeigen: Heidi Reichlmayr, Elektrastraße 11, 81925 München, Telefon 089/91 16 44. Bankverbindung: Raiffeisenbank München-Feldmoching, Kto.-Nr. 40487, BLZ 701 694 65.